

Fritz Rudolf Fries

Fritz Rudolf Fries, geboren am 19.5.1935 als Sohn eines deutschen Kaufmanns in Bilbao (Spanien). 1942 Übersiedlung der Familie nach Leipzig. 1953–1958 Studium der Anglistik und Romanistik in Leipzig; Examen in Hispanistik bei Werner Krauss. Freischaffender Übersetzer aus dem Französischen und Spanischen; Dolmetschertätigkeit, u.a. auf internationalen Kongressen in Prag und Moskau. 1960–1966 Assistent an der Akademie der Wissenschaften in Berlin, DDR. 1966 Veröffentlichung des Romans „Der Weg nach Oobliadooh“ in der Bundesrepublik, da er in der DDR keine Druckgenehmigung erhält; als Folge verliert Fries seine Assistentenstelle und wird freier Autor. 1972 Mitglied des PEN-Zentrums der DDR, 1980 Wahl in dessen Präsidium. Nach der Wiedervereinigung Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste München, der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt sowie der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg. 1996 Enttarnung als inoffizieller Mitarbeiter der Stasi (IM „Pedro Hagen“). Im Mai 1996 Austritt aus dem ostdeutschen PEN-Zentrum sowie aus der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg, weil er nicht vor dem Ehrenrat Rechenschaft über seine Stasi-Tätigkeit ablegen wollte. Fries, der seit 1966 in Petershagen (Brandenburg) lebte, starb nach langer Krankheit am 17. 12. 2014 in Berlin.

* 19. Mai 1935

† 17. Dezember 2014

von Michael Töteberg

Preise

Preise: Heinrich-Mann-Preis (1979); Spanischer Orden der Königin Isabella (1987); Marie-Luise-Kaschnitz-Preis (1988); Literaturpreis der Freien Hansestadt Bremen (1991); Brandenburgischer Literaturpreis (1991); Hörspielpreis der Kriegsblinden (1996).

Essay

Geboren in Bilbao, zu Haus in den Literaturen der Welt: Fritz Rudolf Fries war eine Ausnahmeerscheinung in der von provinzieller Enge geprägten Literaturgesellschaft der DDR. Zweisprachig aufgewachsen, bezog er seine Inspiration aus den Schelmenromanen der spanischen Klassik wie den phantastischen Romanwelten der lateinamerikanischen Literatur, machte sich die Montagetechnik der Moderne ebenso zu Eigen wie die spielerische Artistik der Postmoderne.

Auf den Kanon der offiziell geforderten und geförderten Literatur ließ sich dieser DDR-Autor nie verpflichten. Fries hatte zwar keine große Lesergemeinde, aber seine Bücher wurden von Kritikern und Kennern in beiden deutschen Staaten hoch geschätzt. „Seine Bücher lesen sich wie klarsichtige, melancholisch-ironische Kommentare zu unserer Zeit, die historische Tiefenschärfe gewinnen durch virtuose Rückgriffe auf die

literarische Tradition, über die dieser Autor souverän verfügt“, lobte Uwe Wittstock („Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 12. 1. 1985). In der reglementierten DDR-Gesellschaft schuf sich Fries Spiel-Räume der Phantasie ohne Grenzen oder Verbotsschilder. Zwar wurde die „subjektiv-versponnene Betrachtungsweise“, das „eigenbrötlerische Spintisieren“ (Wilfriede Eichler in der Ost-Berliner „Nationalzeitung“, 24. 11. 1973) des Autors misstrauisch beobachtet und kritisiert, aber seine Bücher konnten erscheinen: Für den normalen Literaturkonsumenten waren sie, die Zensoren atmeten auf, schwer verständlich und damit ungefährlich. Fries entwickelte, nachdem sein Debütroman in der DDR keine Druckgenehmigung erhalten hatte, literarische Strategien, die ihn unangreifbar machten: Er arbeitet, ebenso subtil wie subversiv, mit Anspielungen und Verweisen, wechselt zwischen Zeiten, Ebenen und Erzählperspektiven, entwirft imaginäre Welten, deren Bezug zur Realität mehrdeutig bleibt. Seine komplexen Romane sind Kopfgeburten eines polyglotten, historisch wie aktuell beschlagenen Einzelgängers und Außenseiters. In der Haltung des Erzählers entdeckte Walter Hinck die Überlebenskunst des Picaro: Er „streckt dem Literaturdogma des Staates, in dem er lebt, die Zunge heraus, aber hinter dem Rücken seiner Wächter“ („Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 12. 11. 1991). Dass die Wächter sich augenzwinkernd umdrehen und den Autor seine Späße treiben ließen, weil er mitspielte, wurde erst fünf Jahre nach dem Ende der DDR bekannt: Der Repräsentant einer unangepassten, autonomen Literatur wurde als inoffizieller Mitarbeiter der Stasi enttarnt.

Die literarische Entwicklung, ihre innere Logik wie die Brüche in ihrer Entfaltung, erschließen sich aus den Schwierigkeiten, die Fries aus der Veröffentlichung seines ersten Romans „Der Weg nach Oobliadooh“ (1966) im Westen erwachsen. Kaum ein Rezensent in der Bundesrepublik konnte sich die Bemerkung verkneifen, so etwas habe man ‚von drüben‘ nicht erwartet. „Fries widerlegt die bisher meistens berechtigte Vorstellung vom handwerklich ungeschickten, thematisch eingeeengten, formal vorsichtigen und bieder erzählenden DDR-Schriftsteller, der durch Unbelesenheit und geistige Einschränkung um einige Jahrzehnte ins Hintertreffen geriet“, konstatierte Gabriele Wohmann („Neue Rundschau“, 1966, H.4). Sie bescheinigte dem jungen Autor, man merke ihm seine Herkunft nicht an: „Seine Staatsangehörigkeit übt keinen negativen Einfluß auf seine Schreibweise aus.“ Der Arroganz der westdeutschen Literaturkritik entsprach die Borniertheit der SED-Kulturfunktionäre. Das Buch erschien auf Vermittlung von Uwe Johnson – Leipziger Kommilitone von Fries mit literarischen Ambitionen, die im Leseland DDR nicht gefragt waren – bei Suhrkamp in Frankfurt am Main, weil es der Mitteldeutsche Verlag in Halle an der Saale nicht drucken durfte. Die Literatur der DDR, so lautete die Vorgabe der Funktionäre, hatte sich auf den Weg nach Bitterfeld zu begeben, nicht nach Oobliadooh.

Die beiden Freunde Arlecq und Paasch, Philologe der eine, Zahnmediziner der andere, haben ihr Examen hinter sich und müssen nun ihre Studentenexistenz, die sie mit Jazz, Westlektüre, Alkohol und Tagträumen verbrachten, aufgeben. „I knew a wonderful princess in the land of Oobliadooh“: Aus einem Song von Dizzy Gillespie stammt ihr Traumland. Noch gibt es keine Mauer – der Roman spielt 1957/58 –, sie fliehen nach Berlin-West, doch „Persil bleibt Persil“, im Konsumparadies ist Oobliadooh nicht zu finden. Heimgekehrt nach Leipzig, lassen sie sich feiern als Entführungsoffer, die den Verlockungen des Westens nicht erlegen sind. Auf das Schelmenstück folgt ein erneuter

Ausbruchsversuch: Die Freunde landen im Irrenhaus, in dem Paasch wegen Alkoholentzugs verbleibt, während Arlecq abgeholt wird: Anne ‚reklamiert‘ ihn, den Vater ihres Kindes, für sich; sie werden heiraten, und er wird, ohne die alten Muster nachzuleben, Verantwortung übernehmen.

„Der Weg nach Oobliadooh“ ist kein politischer Roman. Es ist ein Abschied von der Jugend: Fries war knapp dreißig, als er das Buch schrieb, und stand zweifellos seinen Protagonisten nahe. Arlecq und Paasch sind die DDR-Ausgabe jener Jugend-Internationale, die man im Westen „Exis“ oder „Outsider“ nannte, einen Begriff, den der junge Autor in einem Aufsatz in „Sinn und Form“ gefunden hatte: als negative Kennzeichnung der Orientierungslosigkeit. „Die Halbstarcken“, meint Arlecq im Roman, „sind die beste Erfindung der Nachkriegszeit“, worauf der Freund ihn auslacht: „Solche innenpolitischen Anwendungen bei dir.“ Die Jugendlichen waren an sich harmlos, aber nicht integriert und prinzipiell mißtrauisch gegenüber den Versprechungen der Väter-Generation. Im Wirtschaftswunderdeutschland konnten die Halbstarcken nicht auf Verständnis hoffen, und in der „Arbeiterundbauernrepublik“, wo ihre Musik als westlich dekadent verpönt war, erst recht nicht. Für die hohlen Phrasen der Funktionäre haben Arlecq und Paasch nur Hohn und Spott übrig. Anne, die vernünftige FDJlerin und zukünftige Ehefrau, verzweifelt angesichts der mokanten Bemerkungen ihres Arlecq: „Warum kannst Du nicht ernsthaft bleiben?“ Die Antwort lautet: Weil die Verhältnisse anders nicht zu ertragen sind. Der Sarkasmus, mit dem das Freundespaar über die Spießier herzieht, ist Notwehr gegen eine Weltanschauung, die für alle Fragen schon Antworten bereit hält. Fries schickte seine Figuren auf einen Weg, der nicht gradlinig zum gewünschten Ziel führt. „Ankunft im Alltag“, Titel einer Erzählung von Brigitte Reimann (1961), lautete das propagierte Modell: vom Aufbruch (individuelles Glücksverlangen oder hochfliegende Träume) über den gesellschaftlichen Konflikt zum politisch-ideologisch korrekten Happy-End (Einübung in den unheroischen Alltag des realen Sozialismus). Eine offizielle Begründung für das Druckverbot gab es nicht, aber die Verunsicherung, die „Der Weg nach Oobliadooh“ auslöste, klingt noch zwei Jahrzehnte später in einem Aufsatz für das offiziöse Sammelwerk „Literatur der Deutschen Demokratischen Republik“ (1987) an: Fries habe einen Roman geschrieben, „bei dem nicht leicht bestimmbar war, ob er das Thema der Ankunfts-literatur eigenwillig verwandelt weiterführte oder parodierte“. Als der Autor sich längst einen Platz in der DDR-Literatur erschrieben hatte, mußte sein Debüt in Lexika und Literaturgeschichten verschwiegen oder umschrieben werden: „Der Weg nach Oobliadooh“ blieb auf dem Index. 23 Jahre dauerte es, bis 1989 – die letzte Gelegenheit, und dann auch nur in verstümmelter Form – der erste moderne Roman der DDR-Literatur aus der Verbannung heimkehrte.

Der Roman ist vom Jazz inspiriert, was sich in der Textstruktur – zum Beispiel im stakkatoartigen Improvisieren – nachweisen läßt. Ein musikalisch komponiertes Prosastück mit Obertönen und Unterschwingungen: Die Nonsense-Dialoge, die selbst bei heiklen Themen vor keinem Kalauer zurückschrecken, sind verschnitten mit Realitäts-Fragmenten. Der Autor versteht sich aufs Arrangement; assoziative Rückblenden, abrupter Perspektivenwechsel, brillante Einlagen und kühne Metaphern weisen ihn als Wortakrobaten und Sprachartisten aus. Die ästhetischen Freiheiten, die sich Fries nahm, korrespondieren mit der Ungebundenheit seiner Protagonisten. Wie sein *alter ego* Arlecq hatte der Autor sich dafür entschieden, alle fremden

Ratschläge beiseite zu schieben und von sich selbst auszugehen – „aus Gründen der Verlässlichkeit“.

Eher beiläufig erfährt man im Roman von den „amtlich bestellten Briefelesern“, und zwei „Glattgekämmte, Bartlose“ platzen in die Hochzeitsfeier, Herren von der Stasi, die einen Freund abführen. „Der Weg nach Oobliadooh“ war das letzte Buch, das kurz vor der Einrichtung des Büros für Urheberrechte noch relativ problemlos im Westen erscheinen konnte. Im Ministerium für Staatssicherheit wußte man seit Dezember 1965 von der geplanten Publikation und eröffnete einen „operativen Vorlauf“. In der Akte wird Fries „übler Nonkonformismus“ vorgeworfen, jedoch läge keine „Verletzung von Strafrechtsnormen“ vor. Die Stasi observierte den Schriftsteller, seine Assistenten-Stelle an der Akademie mußte er verlassen, Verlagsaufträge für Übersetzungen und Editionen blieben aus. Fries konnte den eingeschlagenen Weg nicht fortführen: Das 1967 begonnene Romanmanuskript „Verlegung des Reiches der Mitte“ verschwand in der Schublade, stattdessen brachte er – Originalausgabe in der DDR, Lizenzausgabe in der Bundesrepublik – den Erzählungsband „Der Fernsehkrieg“ (1969) und das Reisebuch „See-Stücke“ (1973) heraus. Es war ein „Rückzug auf gewundenen Pfaden“ (Fries im Gespräch mit Jürgen Grambow, 1991), eine Selbstkorrektur mittels Rollenprosa: Der Erzähler nahm nun die entgegengesetzte Position zu seinen bisherigen Protagonisten ein. Die Erzählung „Die Entbindung“ liest sich wie eine Fortsetzung der Geschichte von Arlecq und Paasch, allerdings hat sich die Perspektive verkehrt: Eine Kindergärtnerin ‚entbindet‘ sich von ihrem bohemehaften Geliebten und richtet sich im kleinen, unspektakulären Alltag ein. Erst später wurde deutlich, daß Fries sich von der Figur des Nonkonformisten und Outsiders Arlecq nicht verabschiedet hatte: Mit den auch in „Der Seeweg nach Indien“ (1991) erschienenen Erzählungen „Ich wollte eine Stadt erobern“ (1974) und „Frauentags Anfang oder Das Ende von Arlecq und Paasch“ (1982) sowie dem preisgekrönten Hörspiel „Frauentags Ende oder Die Rückkehr nach Ubliaduh“ (1995) reaktivierte Fries noch einmal die subversive Sprengkraft seines avantgardistischen Debütromans. Für die westdeutschen Rezensenten mußten jedoch die ersten DDR-Veröffentlichungen des Autors wie Selbstverleugnung aussehen.

Die Folie der konventionellen Reiseliteratur, die Informationen über die Historie und die Gegenwart des Ortes unterhaltsam vermittelt, wird von Fries in „See-Stücke“ benutzt, um eine kleine Poetik zu entwickeln. Was er von den Küsten-Städten Mecklenburgs und den Ostsee-Inseln erzählt, sind „Ansichtssachen“, wobei schon auf der ersten Seite postuliert wird: „Die Vorstellung, die man von einer Sache gehabt hat, gehört mit zur Sache.“ Daß Wunsch und Wirklichkeit sich gefunden haben, glaubt der Held in Julio Cortázers Erzählung „Die Insel am Mittag“, deren Inhaltsangabe Fries in sein Buch einmontiert hat. Während die soziale und ökonomische Realität des DDR-Alltags im Norden in „See-Stücke“ als Idylle präsentiert wird (was westdeutschen Rezensenten höhnische Kommentare entlockte), ist zugleich Offenheit und Weite im Buch präsent: Die Ostsee kann „die Farben aller Meere“ annehmen, Botschaften von der Welt draußen kommen aus der Literatur oder durch das angeschwemmte Strandgut, Fundstücke, die das Bild der erlebten Wirklichkeit komplettieren: „Die Welt ist das, was wir finden.“

Nach der verblüffenden Kunstfertigkeit seines Debüts begnügte sich Fries nun mit einer eher kargen, unpräzisen Sprache, der er allerdings einige poetische Funken abzugewinnen versteht. Es scheint fast, als habe der Autor – dessen Antrag auf Aufnahme in den DDR-Schriftstellerverband abschlägig beschieden wurde – ein unauffälliges Buch vorlegen wollen. Es handelt von der engen Welt vor der Haustür, einer Familien-Urlaubsreise an die heimische Küste, öffnet aber einen Imaginationsraum mit weitem Horizont. „Man versteht plötzlich, wieso dieser Autor es in der DDR aushält“, notierte Günter Blöcker in seiner Besprechung der „See-Stücke“ („Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 5. 10. 1973). Zwanzig Jahre später, in den Wiener Vorlesungen zur Literatur, ergänzte Fries: „Der Autor hält es aus, weil er sich mit Büchern umgibt, weil er das Dach seines Jean Paul’schen ‚Lerchennests‘ mit Buchdeckeln schließt.“ („Wespennest“, 1993, H.90) War in der ersten Phase der verehrte Hochschullehrer Werner Krauss, der neben seinen wissenschaftlichen Publikationen den verschlüsselten Roman „PNL“ im Gefängnis Plötzensee schrieb, ein Vorbild für Fries gewesen, entdeckte er jetzt für sich, wie viele Autoren in der Nischengesellschaft DDR, das Werk des kauzigen Biedermeier-Poeten, der scharfzüngigen Humor und politische Radikalität in seine Idylldichtung einbrachte. „Jean Paul unter uns“ überschrieb Fries seine Rezension der Biographie von Günter de Bruyn. Der Erzähler Fries hat von dem alten Meister gelernt, seine manieristische Schreibweise ins Romankonzept zu integrieren: Abkürzungen, Abschweifungen und Ausflüge in innere Vorstellungswelten der Helden werden wichtiger als die äußere Handlung. Der Höhenflug des Luftschiffers Gianozzo im Anhang von Jean Pauls „Kometen“ stand Pate für seinen zweiten Roman „Das Luft-Schiff“ (1974).

Franz Xaver Stannebein ist ein „Schwarm-Geist“: Er macht mit seinen hochfliegenden Träumen von neuartigen Flugapparaten eine Bauchlandung. „Biografische Nachlässe zu den Fantasien meines Großvaters“ lautet der Untertitel des Romans. Das Leben des skurrilen Erfinders und Querkopfs, der am Ende in die Zeitgeschichte (Spanischer Bürgerkrieg 1936) gerät, wird rekonstruiert von einem Erzählerkollektiv: eine Gemeinschaftsarbeit der Familienmitglieder in der Fernsehreihe, stets dann weitergesponnen, wenn das TV-Programm nichts zu bieten hat. Stannebeins Tochter Polonia ist eine unzuverlässige Zeitzeugin: Sie erinnert sich immer ein bißchen anders. Das „Karussell der Einfälle“ wird von den altklugen Kindern gestoppt: Sie melden Widerspruch und Protest an, wenn ihr fabulierfreudiger Vater von den Abenteuern seines Großvaters erzählt. Die Kinder vermissen, so haben sie es in der Schule gelernt, die materialistische Perspektive und das rechte Klassenbewußtsein. Stannebein ist ein Ritter der Lüfte, der noch beim Absturz Pirouetten dreht: Sein heroischer Kampf um das von Windmühlen-Flügeln angetriebene Luftschiff – zu einer Zeit, als Flugzeuge längst den Luftverkehr beherrschten – erinnert an Don Quijote, zumal der Autor ihm mit seinem Adlatus einen Sancho Pansa an die Seite gestellt hat.

„Das Luft-Schiff“ war ein Plädoyer für die Phantasie. Den Kindern legte der Autor die Einwände des Lektorats in den Mund: Der Erzähler debattiert im Buch mit seinen marxistischen Kritikern. „Aber ich werde ihnen sagen, daß Erinnerung ein progressives Element ist, wenn eine kümmerliche Realität als ungenügend und überwindbar erkannt wird“, rechtfertigt er sich am Schluß. Die Oberlehrer im Leseland DDR erteilten dem Autor prompt eine Rüge: Werner Liersch monierte in der Zeitschrift „Neue Deutsche Literatur“, die in

der gleichen Nummer einen Disput mit Fries brachte, der Roman propagiere die Flucht aus der Wirklichkeit und entwerfe eine „allgemeine Menschheitssehnsucht“, die sich „im Blauen“ verliere. Scheinheilig forderte der Kritiker Fries auf, dem „kleinen Mann dabei zu helfen, gegen eine von ihm als drückend empfundene Wirklichkeit mit tauglichen Mitteln zu rebellieren“. Die „Spaziergänge in das Reich der Luft“ möge der Autor einstellen, stattdessen auf ideologisch sicherem Gelände bleiben.

Nach dieser Pflichtübung konnte das Buch, das einen Sonderling zum Helden hat, zu einem kleinen Bestseller werden: Fünf Auflagen wurden gedruckt, Auslandslizenzen (Polen, ČSSR, Niederlande) vergeben. Der Roman erschien gleichzeitig in der DDR (Hinstorff) wie in der BRD (Suhrkamp), dies wiederholte sich 1990 nach dem Verlagswechsel des Autors (Aufbau bzw. Piper). „Das Luft-Schiff“ machte Fries in der DDR zu einem populären Autor: 50.000 Exemplare wurden verkauft (in der Bundesrepublik dagegen, trotz positiver Rezensionen, nur 4.000 Exemplare). 1983 wurde „Das Luft-Schiff“ von Rainer Simon verfilmt: der erste experimentelle Spielfilm der DEFA. Die assoziative Erzählweise – der Roman arbeitet mit filmischen Erzähltechniken wie Überblendung und Parallelmontage – wurde beibehalten; der Film – ein Puzzle aus realistischen Szenen, Traumsequenzen und surrealen Bildern – verschwand bald wieder aus den DDR-Kinos. Fries, an der Entwicklung des Drehbuchs und der Entstehung des Films beteiligt, nahm dies zum Anlaß, in dem Roman „Die Väter im Kino“ (1990) die Stannebein-Geschichte fortzuführen. Er arrangiert ein raffiniert-reizvolles Spiel auf mehreren Ebenen, und mittendrin agiert er selbst: als Autor, der die Hausmacht der Familie hinter sich weiß, während der DEFA-Dramaturg immerzu die Gesetze des Films und die Sehgewohnheiten der Zuschauer beschwört oder die politische Korrektheit anmahnt.

Nach der Veröffentlichung des „Luft-Schiffs“ wurde, was ihm bisher verweigert wurde, Fries in den DDR-Schriftstellerverband aufgenommen. Lange Jahre hatte er sich mühsam durchgeschlagen, nun bekam er Aufträge, die das finanzielle Auskommen sicherten: Editionen und Nachdichtungen, Kinderbücher und Hörspiele, Texte für Fotobände, Übersetzungen von klassischen und aktuellen Theaterstücken, Gedichten und Romanen aus der hispanischen Literatur. Fries erwarb sich große Verdienste als Vermittler fremder Kulturen, namentlich auch solcher Literaturkonzepte, die konträr zum sozialistischen Realismus stehen: die Übertragung von Julio Cortázers Roman „Rayuela. Himmel-und-Hölle“ oder die vierbändige Edition von Werken von Jorge Luis Borges. Dem zweisprachig aufgewachsenen *homme de lettres*, der anfangs aus der Not eine Tugend machte und sich auf die Maxime Jean Pauls: „Wozu sich bewegen, wenn man so schön auf einem Stuhl reisen kann“, zurückzog, wurden ab Mitte der siebziger Jahre Auslandsreisen gestattet. Der literarische Ertrag ist in den Büchern „Mein spanisches Brevier“ (1979) und „Alle meine Hotel Leben“ (1980) nachzulesen. Fries lieferte jedoch auch Reiseberichte, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren: Er hatte sich als Inoffizieller Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit verdingt. Sechs Jahre lang war er observiert worden; 1972 hatte die Stasi ihr Ziel, in die „Vertrauenssphäre des F. einzudringen“, erreicht: Fries erklärte seine Bereitschaft, regelmäßig aus der Literatenszene zu berichten und unterschrieb eine Schweigeverpflichtung. Der „Gewinnungsprozeß“ erwies sich zunächst als schwierig, doch sein Reisewunsch machte den Autor erpreßbar – im September 1976, bevor er nach Spanien aufbrechen konnte, nahm er die

angebotenen Devisen und quittierte mit seinem Decknamen IM Pedro Hagen. Damit befand er sich in den Fängen der Stasi.

Als der Autor Fries über genügend Renommee in beiden deutschen Staaten verfügte, wobei seine Außenseiterposition in der DDR durch die Bereitschaft zur Stasi-Mitarbeit für die Staatsorgane zumindest kontrollierbar wurde, konnte er sich erlauben, die 1967 abgebrochene Arbeit an dem Roman „Verlegung des Reiches der Mitte“ wieder vorzunehmen. Ein Ausschnitt war bereits 1978 in der Anthologie „Auskunft 2“ – herausgegeben von Stefan Heym, publiziert lediglich in der Bundesrepublik – erschienen. 1984 redigierte Fries das Manuskript und fügte ein Schlußkapitel an; als Herausgeber zeichnet „Alpha 19–05–35“ (der Zahlencode entspricht dem Geburtsdatum des Autors). Dieser „Nachfahr“ distanziert sich im Vorwort überdeutlich von Dingen, die „in keinem unserer Geschichtsbücher“ stehen, ergo nicht stimmen können; gleichwohl ediert er den problematischen Text „mit oberster Druckgenehmigung“. In der Realität war diese Genehmigung nur schwer zu erlangen: Beim DDR-Kulturministerium, in der Hauptverwaltung Literatur, die die Funktion der Zensur ausübte, bestanden starke Bedenken. In einem fünfseitigen Gutachten, in Auszügen dokumentiert in dem Ausstellungskatalog „Zensur in der DDR“ (Berlin 1991), warnte Genosse Joachim Scholz vor der Veröffentlichung: „Die Gefahr von Mißverständnissen, z.B. was die Leistungen der Sowjetarmee beim Wiederaufbau und der Entfaschisierung des deutschen Volkes betrifft, ist sehr groß und kaum zu kompensieren.“ Um die Beziehungen zur VR China nicht zu stören, mußte Fries den Titel ändern: Aus dem „Reich der Mitte“ wurde ein „mittleres Reich“. Letztlich stellte die HV Literatur ihre Bedenken hintenan, weil es bereits einen Lizenzvertrag mit dem westdeutschen Suhrkamp Verlag gab und die Entscheidung, die Druckgenehmigung zu verweigern, „größere Auswirkungen in der DDR zur Folge“ gehabt hätte.

Die tagebuchähnlichen Aufzeichnungen beschreiben das Leben in einer Zwischenzeit: nach einem Atomkrieg, vor der großen Katastrophe. Schauplatz ist ein Dorf, eine Oase inmitten der strahlenverseuchten Zone. Die Kwan-yins aus dem Reich der Mitte haben den Ort okkupiert; die Bevölkerung wartet ab und ist, angesichts der durch die Klimaveränderung prekären Versorgungslage, mit dem Überleben beschäftigt. Man versucht, sich mit den neuen Machthabern zu arrangieren; andere denken auch an Widerstand oder an Flucht, denn hinter der Grenzlinie liegt Zinsendorf, und mancher vermutet dort Freiheit und Wohlstand. Die Chronik bricht abrupt mit fragmentarischen Sätzen ab.

Die Irritation, die der Roman bei den Zensurstellen auslöste, ist nachvollziehbar: Die negative Utopie entzieht sich der eindeutigen Interpretation als politische Parabel. Drapiert als Chinoiserie (Fries bedient sich der „Chimesen“ Brechts und persifliert zugleich dessen „Legende von der Entstehung des Buches Taoteking“), ist die Suche nach einem die Fiktion erschließenden Schlüssel jedoch ein vergebliches Unterfangen. „Verstörende Ambiguität“ konstatierte der westdeutsche Kritiker Wolfram Schütte; der Leser werde in ein „labyrinthisches Spiegelkabinett, das uns aus allen Blickwinkeln die Bedrängungen der Gegenwart entgegenwirft“, geführt. Dem wissenschaftlichen Sozialismus und seinem optimistischen Geschichtsmodell stellt Fries eine düstere Vision entgegen; seine Sympathie gilt einem Protagonisten, der trotz ökologischer Katastrophe und militärischer Besetzung

sich in fernöstlicher Gelassenheit übt: Er ordnet seine Bibliothek neu. Die Idylle sei, zitierte Fries andernorts das Jean-Paul-Buch von Günter de Bruyn, eine Methode, „sich in katastrophalen Lagen zu behaupten“. Für die literarische Figur des Chronisten gab es ein reales Vorbild, „einen weisen Spitzbuben, wie die Chinesen einen solchen Mann nennen“, weil er es schaffte, unter den verschiedensten gesellschaftlichen Verhältnissen seine „Privatheit“ zu leben (Fries in: „Wespennest“, 1993, H.90). Das Buch Taoteking entstand, so die Legende von Brecht, auf dem Weg Laotses in die Emigration; Fries' Roman handelt von der inneren Emigration. Der „Herausgeber“ dieser Chronik muß diese Haltung natürlich verurteilen. Das Versteckspiel auf die Spitze treibend, gab der Autor der DDR-Ausgabe einen Klappentext bei, in dem er seinen Roman als Beitrag zur Friedensbewegung reklamierte. Doch der – Mitte der achtziger Jahre hüben wie drüben grassierenden – „Warnliteratur“ ist „Verlegung eines mittleren Reiches“ ebenso wenig zuzurechnen wie „Der Weg nach Oobliadooh“ seinerzeit der „Ankunftsliteratur“.

In den Kontext der DDR-Literatur wollte sich Fries nicht einordnen lassen, er baute sich seine eigene Welt. Petershagen wurde ein Flecken auf der literarischen Landkarte wie Bargfeld: Fritz Rudolf Fries spielte den Arno Schmidt der DDR. Seine Romane sind komplexe Kopfgebirge, auch hierin Schmidt vergleichbar: Entlegenste Schätze des Bildungsreservoirs werden geplündert, ein Spiel mit Zitaten betrieben und Gelehrsamkeit – selbstironisch gebrochen, aber auch arrogant auftrumpfend – demonstriert. Literarische und autobiographische Bezüge verschmelzen mit der Fiktion, die wiederum durch mancherlei Verästelungen sich einfügt in den Kosmos des Gesamtwerks. Die Nebenfigur Reman aus „Der Weg nach Oobliadooh“ wird zum weisen Chronisten Remann-Zi in „Verlegung eines mittleren Reiches“; O.Z. ist der Roman gewidmet, und derselbe Otto Zestermann, dessen Malerei in den „See-Stücken“ beschrieben wird, meldet sich auch im „Luft-Schiff“ zu Wort. Mit Dr. Alexander Retard und Ole Knut Berlinguer – entfernt erinnert das Paar an Arlecchino und Paasch – schuf sich Fries Figuren, die er auch als *alter ego* benutzt und erstmals in dem Roman „Alexanders neue Welten“ (1982) agieren ließ.

„Ein akademischer Kolportageroman aus Berlin“ kündigt der Untertitel an; tatsächlich handelt es sich um ein kunstvoll komponiertes Roman-Dossier. Eröffnet wird es mit einer „Mitteilung für eine Akademie“, unterzeichnet von Alexander Retard. Er ist bei dem Versuch gescheitert, das Leben von Ole Knut Berlinguer, einem ehemaligen, wegen seines Protestes gegen den Einmarsch der Warschauer Pakt-Staaten in die ČSSR geschäfteten Akademie-Mitarbeiters, zu rekonstruieren. Berlinguer ist auf einer Reise nach Kuba verschollen; das Flugzeug wurde gekidnappt, in einem afrikanischen Staat namens Alémmo verliert sich die Spur. Neben den fortlaufend eingefügten Kapiteln aus dem „Roman einer Entführung“ gibt es Cassetten-Berichte Berlinguers, den Mitschnitt eines Telefongesprächs seiner Frau, drei Erzählungen, die Retard anderen Frauen um Berlinguer widmet, einen Anhang mit Übersetzungen fremdsprachiger Texte sowie „Anmerkungen zum Hausgebrauch oder Apokryphen aus Dr. Retards Zettelkasten“. Berlinguer und Retard, Mitglieder der Pléiade, einer Gelehrtenrepublik, sind als Gegenfiguren konzipiert: Der eine bricht auf zu neuen Welten und verschwindet im Nirgendwo, der andere ist eingesperrt im Akademie-Alltag. (Aber Langeweile, heißt es einmal, war immer auch der Antrieb zu Revolutionen.) Die Identitäten verwischen sich, als Retard auf der Grundlage von Notizen Berlinguers einen Vortrag über Cervantes' „Persiles“-Roman im Ausland halten will. Er darf nicht reisen: Der

Seminargruppe gilt er als ideologisch unsicherer Kantonist. Im Zentrum der ungehaltenen Rede stand der Satz, man müsse „die Fakten der Geschichte im Quell neuer Mythen auflösen“.

In Stil und Konzeption ist „Alexanders neue Welten“ ein Versuch, die phantastischen Romane Lateinamerikas mit ihrer epischen Totalität als Modell für die Schilderung deutscher Gegenwart zu nutzen. Hier wird nicht auf die Logik der Handlung gesetzt, sondern der Kraft der Imagination vertraut. Das weitläufige Metapherngeflecht speist sich aus Werken von Alejo Carpentier, Julio Cortázar, Rafael Alberti und Cabrera Infante, von Voltaire, E.A. Poe und Balzac, von Oskar Panizza, Paul Valéry, Heiner Müller und Saul Bellow: ein Amalgam von Lektüreerlebnissen in den verschiedensten literarischen Provinzen.

Der Realitätsbezug des Romans verarbeitet heimisches Terrain: DDR-Wirklichkeit. Die Welt der Akademie wird nicht durch akademische Freiheit bestimmt, sondern durch Repressalien und, auch im Wortsinn, Freiheitsstrafen. Nicht nur Berlinguer verliert seine Anstellung, auch der wissenschaftliche Assistent Retard war „mal für zwei Jährchen“ verschwunden, saß im Gefängnis (wie es in der Realität manchem Assistenten von Werner Krauss, dem ehemaligen Professor von Fries, erging). „Eine Art Parteischule“, höhnt der Erzähler, „eine Art Quarantäne für voreiliges Denken (und Sagen)“. Dem Roman vorangestellt ist eine aufschlußreiche Variation der üblichen salvatorischen Bemerkung: „Die Hoffnung auf eine gelungene Ähnlichkeit mit Personen und Zuständen läßt den Autor versichern, daß eine zufällige Ähnlichkeit mit lebenden Personen nicht beabsichtigt war.“ Für das Verschwinden von Berlinguer interessiert sich besonders der Genosse Piet Hagen, „ein noch jugendlicher Mann mit einer Glatze, den keiner kannte und der sie alle zu kennen schien, ein Intimus des Gastgebers seit seiner Hochzeit mit Anne vor nunmehr fünfzehn Jahren“. Fries, der die *lingua securitatis* beherrscht, gibt hier deutliche Hinweise: Vor fünfzehn Jahren erschien „Der Weg nach Oobliadooh“, Anne heißt die Freundin von Arlecq, und in die Hochzeitsszene des Romans platzen die Herren der Staatssicherheit. Fries hatte die tollkühne Idee, wie dem „Treffbericht“ seines Führungsoffiziers vom 18. 3. 1982 zu entnehmen ist, der Romanfigur in „Alexanders neue Welten“ seinen realen IM-Decknamen Pedro Hagen zu geben und nebenbei seinen Stasi-Offizier zu porträtieren, was verständlicherweise die „Firma“ in helle Aufregung versetzte und schließlich vom Autor geändert wurde.

Die sublimale Erzählkunst von Fries, die mit Anspielungen, Verschlüsselungen und Verweisen arbeitet, gedeiht am besten vor dem Hintergrund eines reglementierten Systems. Der Zusammenbruch der DDR und ihrer Zensurinstanzen entlockte Fries (in dem von Michael Naumann edierten Band „Die Geschichte ist offen“, Reinbek 1990) den Stoßseufzer: „Denn ach, wie viele Möglichkeiten bot doch das ancien régime zur Subtilität, zur poetischen Metapher und zum Untertauchen.“ Die politische Wende unterminierte die Basis dieser Schriftsteller-Existenz. Auf die veränderten Verhältnisse reagierte er durchaus flexibel: Von der Literaturpropaganda im Leseland DDR hatte er profitiert – der hermetische Roman „Verlegung eines mittleren Reiches“ erschien zum Beispiel in der an die westdeutschen Groschenhefte angelehnten „Roman-Zeitung“ –, auch konnten, Folge der Bestimmungen des Einigungsvertrages, einige Übersetzungen aus Copyright-Gründen nicht mehr ausgewertet werden. Andererseits ergaben sich neue publizistische

Möglichkeiten, die er – von „Focus“ bis zum „Neuen Deutschland“ – zu nutzen wußte. In der literarischen Arbeit versuchte er, Kontinuität zu wahren: Er reaktivierte nicht bloß eine alte, ihm als *alter ego* dienende Romanfigur, sondern blieb auch der allegorischen Erzählweise verhaftet.

„Ein Staats- und Kriminalroman“ nennt Fries „Die Nonnen von Bratislava“ (1994) im Untertitel. Wieder ist der Held ein Pikaro, der durch die Länder zieht und Abenteuer in einer grotesken Welt besteht: Mateo Alemán oder vielmehr die Reinkarnation des Dichters, der vor 400 Jahren den Schelmenroman begründete, auch Matthäus Teutsch genannt. Wieder hat der Autor dem Helden einen Doppelgänger an die Seite gestellt, Dr. Alexander Retard, „abgewickelter Wissenschaftler einer plattgemachten Akademie“ und seitdem „Wanderprediger in Sachen Literatur“, wobei seine Bibel ein Blindband ist: Der Roman, für den er im Namen des – vielleicht gar nicht existenten – Verfassers Korolenko internationale Literaturpreise einsammelt, ist noch gar nicht geschrieben. Retard wird von Alemán im Auftrag einer dubiosen Geheimorganisation observiert: Es kann die Inquisition, die Stasi oder auch der CIA sein, die Zeiten und politischen Verhältnisse changieren. Der Hauptteil spielt jedoch „Im Haus“, das heißt in der deutschen Gegenwart nach der Wiedervereinigung. Den Höhepunkt des Romans bildet der Putschversuch einer von Retard – Aufklärer und Romantiker zugleich – angeführten Verschwörergruppe, die den asbestverseuchten Palast der Republik besetzt und mit der Bombardierung des Bonner Wasserwerks droht. Ziel des Staatsstreichs ist es, die beiden deutschen Staaten in den Grenzen des November 1989 wiederherzustellen und eine Konföderation zu bilden. Die Szene mündet jedoch in einer absurden Farce, vom Autor grell und schrill unter Beteiligung von Polit- und Literaten-Prominenz inszeniert. Am Ende haben die Protagonisten sich zurückgezogen in eine seltsame Idylle: Retard lebt in einem Moskauer Schriftstellerheim, Alemán in einem Dorf in den Weiten vor Moskau.

„Die DDR-Ästhetik überlebt den Untergang des Staates noch für eine Weile“, erläuterte Fries im Gespräch mit Helmut Böttiger seine Erzählweise, die den Totalitätsanspruch des Gesellschaftsromans verbindet mit dem ihm eigenen Manierismus. Trotz der Camouflage hat Fries direkt wie selten seine Skepsis und Kritik an der politischen Entwicklung in dem Roman formuliert. Von der neuen Armut, der Gewalt von rechts, der Revolution, die eine Restauration war („Bananen öffnen Fäuste“) ist die Rede; ein Dr. Kerb, Mitglied der provisorischen Revolutionsregierung, zieht das bittere Resümee: „Hitler hat Silvester 89 den Zweiten Weltkrieg am Brandenburger Tor gewonnen.“ Für solche Sentenzen bekam der Autor Gesinnungsbeifall von links, während westdeutsche Rezensenten notierten, Luftschiffer Fries sei noch nicht in der Bundesrepublik gelandet. Die im Roman entfaltete DDR-Nostalgie bezieht sich explizit auf die Literatur, deren Entstehungsbedingungen mit denen des Goldenen Zeitalters vierhundert Jahre zuvor in Spanien parallel gesetzt werden: „Je tiefer die Politiker die Köpfe in den Sand eigener Mißwirtschaft steckten, desto höher hingen wir die Fahnen der Fantasie und Fiktion in die Wolken der Utopie“, schwärmt Retard, und ganz am Schluß ist er, trotz politischer Resignation, sicher, „daß vieles von unserer nachgelassenen Literatur uns für die Kämpfe der Gegenwart erzieht“. Die Hommage an eine Literatur, die erst unter der Kuratel der Zensur zu ihrer Blüte kam, irritierte die Kritik, die den Roman als verwirrend und überfrachtet beurteilte. Was kein Rezensent bei Erscheinen ahnen konnte: „Die Nonnen von Bratislava“ ist Bekenntnis und Rechtfertigung des Schriftstellers Fries alias IM Pedro Hagen.

Der historische Mateo Alemán, dessen Biographie im Roman verarbeitet wird, wurde von der Inquisition zu Spitzeldiensten erpreßt; unter anderem berichtete er über den Kollegen Cervantes, so wie Fries seinem Führungsoffizier über Günter Kunert, Stefan Heym und andere Kollegen Nachrichten zukommen ließ. „Aber hatte ich je einen mir vertrauten Menschen verraten?“ fragt sich die Romanfigur Alemán, und auch Fries beteuert im Interview, außer belanglosem „Literaturklatsch“ habe er nichts erzählt. Die Macht, heißt es im Roman, „kaufte uns die Angst ab, zog uns ins kleine vertrauliche Gespräch über die Lage und die Meinung unzufriedener Stückeschreiber in Sevilla; wer mit wem am Theater; wer gegen wen in der Congregation der Nazarener“. Die Unterhaltungen mit dem freundlichen, aufgeschlossenen Herrn von der Stasi waren, versichert Fries, „Nischengespräche“, die einem die Illusion von Öffentlichkeit suggerierten, wenn man hinter dem Gesprächspartner eine Institution vermuten konnte, die zumal in Kulturfragen sich nicht von päpstlicher Unfehlbarkeit glaubte. Auch so konnte Kritik an den Verhältnissen transportiert werden.“ Retard wirft im Roman Alemán vor, „abzulenken von den Werbungen des Heiligen Offiziums, denen Sie schließlich unterlagen“. Mit Drohungen (Scheiterhaufen) und Verlockungen (ein Vertrauensposten!) habe der Vertreter der Inquisition ihn, Alemán, dazu gebracht, ein „dienendes Mitglied Unserer Familie“ zu werden: „Ich unterschrieb.“ Dies tat auch Fries, nachdem er schon jahrelang Kontakte hatte, am 14. 10. 1982: Er unterzeichnete eine Verpflichtungserklärung mit Deck- und Klarnamen.

Bekannt wurde dies erst im Frühjahr 1996. Fries geriet in Erklärungsnot und weigerte sich, seinen Fall aufzudecken. „Asche aufs Haupt und ein Gang nach Canossa? Ich habe Besseres zu tun“, erklärte er im „Neuen Deutschland“ (27. 4. 1996). Leugnen ließ sich nicht, dass er zu einem IMB – Inoffizieller Mitarbeiter mit Feindberührung – aufgerückt war, getreu den Instruktionen zum Beispiel beim PEN-Kongress in Caracas gegen eine Resolution für Sacharow agierte, auch ungefragt „Erkenntnisse“ weitergab und nach Auslandsreisen seinen Pass der Auslandsabteilung des MfS überließ, damit dort die Visafälschungen für deren „Kundschafter“ verbessert werden konnten. Mit der Veröffentlichung seiner Tagebücher „Im Jahr des Hahns“ (1996) versuchte Fries den Vorwürfen entgegenzuwirken, verschlimmerte jedoch nur seine Lage, weil er sich hinter Hochmut verschanzte. Die Gauck-Behörde und Joachim Walther, dessen angekündigte Dokumentation über die Stasi-Verstrickungen von DDR-Autoren ihm schlaflose Nächte bereitete, nannte er neue Inquisitoren, und er lehnte es ab, sich vor ihnen zu rechtfertigen: „Wenn es wenigstens Leute von literarischem Format wären. Als ob sich die Schornsteinfeger bei den Bäckern entschuldigen müßten, wenn sie sich schmutzig gemacht haben.“

Kurz nach der Vereinigung, in einem Interview mit Jürgen Grambow, sprach Fries von seinen Schwierigkeiten, die Vergangenheit und sich selber darin zu beschreiben: „Das Komplizierte daran ist nicht nur, daß jeder seine eigene List zu beschreiben hätte, die ihm die Luft zum Weiterschreiben ermöglichte, sondern daß in der pervertierten Fürsorge des Staates jeder Autor sozusagen seine eigene Tür hatte, wie in Kafkas Parabel vom Türhüter.“ („Sinn und Form“, 1991, H.5) Womit sich Fries seine Sonderstellung in der DDR-Literatur erkaufte hatte, zeigen die Akten: Kritische Sottisen und unterdrückte Wahrheiten konnte er nur dank „einer besonderen Strategie“, sprich: Kooperationsbereitschaft und Konspiration mit der Stasi in sein Werk

einbringen. Der unabhängige Schriftsteller ließ sich instrumentalisieren und lässt es nun an Einsicht vermissen, seine Doppelrolle in dem untergegangenen Staat selbstkritisch zu reflektieren. Im Gespräch mit Helmut Böttiger („Frankfurter Rundschau“, 24. 4. 1996) gestand er lediglich ein: „Allerdings hatte ich lange Zeit das gute deutsche Sprichwort vergessen: Wer mit dem Teufel frühstückt, braucht einen langen Löffel.“

„Erwarten Sie, Signori, keine Geständnisse“, heißt es auf den ersten Seiten des Romans „Der Roncalli-Effekt“ (1999). Der Clown Augustino Augustin, früher Star des Staatszirkus der DDR, sitzt in einem venezianischen Untersuchungsgefängnis: Er soll seine Geliebte, die Raubtierdompteuse Clarissa, in der Manege erschossen haben, außerdem in dubiose Finanztransaktionen bei der Auflösung des Staatszirkus verwickelt sein. Während er auf die Erhebung der Anklage wartet, lässt er sein Leben Revue passieren und erforscht sein Gewissen, spricht mit seinem Anwalt und legt sich seine Verteidigung zurecht. Im Gedankenspiel, aber auch vor dem Haftrichter fällt er immer wieder in Posen: die Realität ist für ihn eine Clownsreprise. Seine „doppelte Herkunft“ – Augustin ist Halbitaliener, dank seines Passes war die Grenze für ihn stets durchlässig – und seine Clownsatur erheben ihn über graue Tristesse des DDR-Alltags: In „nur einer Wahrheit“ kann ein Clown nicht leben, er schafft sich Parallelwelten. Auch die Biografien seiner drei Adoptivkinder sind voller skurriler Wendungen (der eine Sohn ist Banker, der andere Schauspieler, die Tochter vermarktet ihre Flucht aus der DDR). Augustins Lebensbeichte gilt jedoch vor allem dem Reigen der Frauen: Clarissa und ihr mysteriöser Tod, die faszinierende Franziska, seine Frau Anne, die er Zanetta nennt (ihre Ehe wurde am 13. August 1961 geschlossen, am 3. November 1989 geschieden), und ganz am Schluss taucht in Augustins Zelle wieder eine geheimnisvolle Frau auf, Rosa Argenta. Neue Aktenfunde erweisen seine Unschuld: Der Clown kommt frei.

Nicht der realsozialistische Staatszirkus namens DDR, seine Inszenierungen und Kostümierungen sind Thema des Romans – Fries ist kein Satiriker –, sondern die Rolle des Künstlers in der Diktatur. „Wir vom Staatscircus bewohnten ein eigenes Land“, behauptet Augustin, doch seine Karriere ist abhängig vom Zirkusdirektor Don Peppone (mit demselben Namen belegt er den Haftrichter). Der Direktor des Staatszirkus paktiert mit der Macht, seinen Umarmungen kann Augustin sich nicht wirklich entziehen: „Gegen die Liebe eines mächtigen Mannes, Signori, sind wir alle hilflos wie kleine Kinder“, heißt es in Anspielung auf den bekannten Ausspruch Erich Mielkes. Als Peppone die Artisten um ihre Unterschrift zu einer Ergebnisadresse bittet, unterzeichnet auch Augustin. Im Gegensatz zum Weißclown, einem „Mussolini unter den Clowns“, gibt er den aufmüpfigen, rebellischen, den „bitterbösen Clown mit der roten Perücke“. Seine subversiven Späße sind zwar hübsch ausgedacht, doch täuscht er sich mit seinen rebellischen Posen selbst. Am Ende muss er sich von Zanetta sagen lassen, er sei längst zum „Staatsklohn“ geworden: „Deine Witze haben nichts in Bewegung gebracht.“ Dabei wollte Don Peppone mit Hilfe des Roncalli-Effekts (der Name bezieht sich auf Papst Johannes XXIII, bürgerlich Roncalli) den Zirkus revolutionieren. Auf vielen Seiten leitmotivisch beschworen, erweist sich der titelgebende Roncalli-Effekt als blasse Metapher: Sie verkörpert „die Liebe zum Möglichen“, ist eine Chiffre für die Utopie, „ein Futur, das kein Präsens wurde“, ohne dass der Roman sie konkret als Potenzial der untergegangenen Gesellschaft benennen könnte.

Unverkennbar ist „Der Roncalli-Effekt“ eine literarisch drapierte Rechtfertigungsschrift des Autors Fries in eigener Sache. Die Zirkus-Metapher gibt ihm Gelegenheit, sich zu erklären, ohne über seine Kollaboration mit der Stasi direkt Auskunft zu geben. „Nur wer mit der Macht geht, kann sich von Fall zu Fall seine eigenen Späße leisten“, sinniert Augustin nach der Wende. „Liegt die Macht am Boden, stolpert auch der Clown und schlägt lang hin.“ Nichts anderes war Fries passiert, und nun befand er sich auf der Anklagebank, verweigerte aber die Aussage. Auch Augustin soll der Prozess gemacht werden, im Untersuchungsgefängnis reflektiert er sein Leben. „Schreiben ist die Flucht nach einem Verrat im Leben, ist die Befreiung von den anderen, die bekanntlich die Hölle sind. Was dabei herauskommt, ist vielleicht eine Begegnung mit mir selber.“ Sie fällt enttäuschend aus, denn sie gefällt sich in eloquenter Rechtfertigungsakrobatik. „Die Kunst, Signori, gibt preis, aber sie richtet nicht“, doch vor allem dient sie hier dazu, sich freizusprechen von Schuld und Verantwortung, denn „ein Clown ist ein Clown ist ein Clown“, eben „ein total unzuverlässiger Mensch“.

Das mit routinierter Virtuosität betriebene „Verhüllungs- und Enthüllungsspiel“ (Michael Opitz) des Romans wurde flankiert durch die vorangegangene Publikation der Tagebücher „Im Jahr des Hahns“ und die sich anschließende Veröffentlichung der Autobiografie „Diogenes auf der Parkbank“ (2002). „Erinnern ist auch abwehren“, heißt es in „Der Roncalli-Effekt“; die Sentenz charakterisiert auch die Haltung dieser Memoiren. Fries verschanzt sich hinter der „spanischen Gesinnung“, eine von der Großmutter geerbte stoische Gelassenheit, die eine bemerkenswerte Indolenz einschließt, sowie eine „kalkulierte Schizophrenie“, womit er nicht nur seine Stasi-Zuträgerschaft kennzeichnet, sondern auch seine privaten Verhältnisse. Das Jonglieren mit Familie, Geliebte plus Affäre und Ehefrau hätte er gern fortgesetzt, doch Letztere verweigerte „ihren Part in diesem Spiel“. Bei der Scheidung wird er schuldig gesprochen, doch Fries zieht zynisch eine positive Bilanz: „Auf den Punkt gebracht, ist er der Gewinner, falls man unterm Strich eine literarische Produktion als einen Gewinn betrachten kann, als einen Lebensertrag zumindest.“ Diese Sicht bestimmt auch die über zehn Jahre währenden, in der Autobiografie auf wenigen Seiten abgehandelten Stasi-Kontakte, die ihm „die Freiheit zu leben und zu arbeiten“ verschafften, außerdem „die Einsicht in ein paar Zusammenhänge, die heute allzu gern auseinandergerissen werden, wenn es darum geht, die Geschichte der DDR zu schreiben“. Lediglich „Brosamen“ will er als IM geliefert haben, die Akten seien Phantasieprodukte: „Im Herstellen einer fantastischen Literatur“ seien die Stasi-Leute ihm „haushoch überlegen“.

Die „quälende Lektüre dieser Viertelwahrheiten“ erboste nicht nur Erich Loest („Die Zeit“, 13. 6. 2002); mit seiner Selbstgerechtigkeit und Uneinsichtigkeit verscherzte Fries sich viele Sympathien. Er sieht sich zu Unrecht angeprangert: „Die Medien konnten ein Opfer mehr vorführen und hinrichten“, heißt es in der Autobiografie. Man habe ihn, der den reuigen Sünder nicht geben wollte, auf die Anklagebank gesetzt, während andere „wieder oder noch immer in der Loge“ sitzen würden. Noch Jahre später, in einem seiner wenigen Interviews, hält er sich zugute: „Ich bin reitent, ich bin nicht zu Kreuze gekrochen. Von mir hörte niemand ein Schuldbekennnis.“ („Märkische Allgemeine“, 10. 12. 2005) Diese Haltung habe ihm die Achtung der großen Feuilletons gekostet; tatsächlich bedeutete seine Enttarnung als IM einen Karriere-Knick, Fries spricht im Interview von einer „Kette, die einem nicht abgenommen wird, eine

Fußfessel“. Das in einem langen Schriftstellerleben aufgebaute literarische Renommee war schlagartig verspielt. Fortan konnte Fries nur noch in kleinen Verlagen mit spezifischer DDR-Herkunft veröffentlichen, von Preisen und Privilegien des Literaturbetriebs, die er zuvor reichlich genoss, blieb er ausgeschlossen. Kritiker wie Helmut Böttiger und Steffen Richter haben jedoch stets dafür plädiert, über die Stasi-Verstrickungen des Autors seine literarischen Leistungen nicht zu vergessen. „Der Weg nach Oobliadooh“ und „Alexanders neue Welten“ sind singuläre Werke der deutschen Gegenwartsliteratur, an die Fries mit dem Roman „Hesekiels Maschine oder Gesang der Engel am Magnetberg“ (2004) wieder anknüpfte.

Unter den Passagieren des Flugs der El Al von Panama City nach Tel Aviv befinden sich der Kriegskorrespondent Daniel Abesser, seine Frau Ribka sowie drei Engel (die im Dienste Jahwes stehen, vielleicht aber auch im Auftrag des Mossad handeln) und bei den Islas Canarias die Maschine zum Absturz bringen. Die inszenierte Katastrophe dient dazu, Abesser zu prüfen: Er ist für eine besondere Mission auserkoren, soll in Hesekiels Maschine die Rolle des Menschen übernehmen. Die Engel begleiten den toten Daniel in die Unterwelt. Der Eingang zur Hölle ist das berühmt-berüchtigte Moskauer Hotel Lux, in dem Stalin die kommunistischen Exilanten einquartieren, überwachen und liquidieren ließ. Im Hotel Lux trifft Daniel Erich Maria Remarque und Marlene Dietrich, Stephan Hermlin und Stefan Heym, aber auch den Renegaten Arthur Koestler, den Autor des Romans „Sonnenfinsternis“. Daniel muss einige Prüfungen bestehen, am Ende macht man ihm den Prozess. In der Gerichtsverhandlung wird er vor die Wahl gestellt: Er könnte im Paradies leben oder Botschafter des neuen Menschen werden, doch Daniel verzichtet, er wählt nicht die Verheißungen und verwirft die Ideologien, er will nur zurück in die Welt – zu Ribka. Für die ihm zugedachte himmlische Mission erweist sich der Mann als schlicht unbrauchbar.

Der fulminante Roman ist ein kunstvoll geflochtenes Netz von Motiven und Bezügen, Mythen und literarischen Topoi (Faust, alttestamentarische Prophezeiungen, Orpheus und Eurydike, Dantes Purgatorium). Reale und fiktive Gestalten aus verschiedenen Jahrhunderten begegnen sich: Heinrich Schütz trifft auf Oskar Matzerath (und nebenbei produziert ein Filmteam Trash für das Fernsehen, dies ist die wahre Hölle). Fries entfacht ein erzählerisches Feuerwerk überbordender Einfälle und Volten, multiperspektivisch erzählt (als „Berichterstatter“ fungieren u.a. Daniel Abesser, die Engel, ein Hundeführer, der Filmregisseur) und sprachlich vielfältig instrumentiert (das Pathos der Luther-Bibel und der Apokryphen, gebrochen durch Blasphemien und Ironie). Helmut Böttiger hat den Stil des Romans bezogen auf die Lieblingsmusik des Autors: „Der Jazz, wie ihn Fries versteht, treibt verschiedenste Stimmen voran, in einem ständig verändernden Sog. Da gibt es keine einheitliche Melodieführung, das Gegenteil schwingt immer gleich mit.“

Entsprechend entzieht sich „Hesekiels Maschine“ einer Lesart und ist offen für verschiedene Interpretationsmöglichkeiten. Das bunte Fantasy-Spektakel ist philosophisch unterfüttert und metaphysisch aufgeladen. „JAHVE schläft und hat den Wecker auf das Ende der Zeiten gestellt.“ Um seine Schöpfung kümmert sich Gott schon lange nicht mehr. Man kann die Aktion des seltsamen Geheimdienst-Trios auch verstehen als Aufstand der Engel, die mit der Neubesetzung der Besatzung in Hesekiels Maschine (eine Metapher „für das Schiff Erde mit all seinem Getier“) einen Botschafter suchen, der in

Umkehrung der bisherigen Situation als Mensch sich an Gott wendet. Engel sind „Doppelwesen, eine Doppelmetapher, die von der göttlichen und der menschlichen Natur zu uns spricht“, und Daniel Abesser hat sich für die Mission empfohlen, weil er ein Doppelleben führt. Beim Sturm auf die Stasi-Zentrale in der Normannenstraße 1989 hat er Akten über ein jüdisches Findelkind gefunden und gefälscht, um sich eine neue Identität zu verschaffen: Er wollte nicht länger Sohn eines ehemals hochrangigen Parteifunktionärs und DDR-Ministers sein, d.h. einem Kulturkreis entfliehen, der „auf Lüge, Verrat und Betrug aufgebaut war“ und stattdessen „einem Menschentum, das durch Leiden und Verfolgung geädelt“ ist, zugehörig sein. Hinter grandiosen Endzeitvisionen, phantastischen Welten und überraschenden Verwandlungen wird eine nüchterne Abrechnung mit den ideologischen Irrtümern des letzten Jahrhunderts sichtbar. Sie schließt auch eine Revision eigener Positionen ein. Dr. Alexander Retard, das Alter Ego des Autors in vielen seiner Romane – Retard spielte „zuweilen die Rolle seines Gewissens“, heißt es in „Der Roncalli-Effekt“ –, hat in „Hesekiels Maschine“ seinen letzten Auftritt. Er wird bereits ironisch eingeführt als Freund von Daniels Vater, früher sein Genosse, jetzt sein Bruder, denn beide sind nach dem Ende des Sozialismus Zeugen Jehovas geworden. „Und wieder hatten sie beide, die in ihrer Jugend Stalin angebetet hatten, einen Übervater, dem sie dienen konnten“, denn offenbar können sie ohne eine Heilserwartung nicht auskommen. Retards Tod auf den Kanaren ist „einer jener poetologischen Selbstmorde zur rechten Zeit, mittels deren sich Schriftsteller manchmal ihrer obsolet gewordenen Erfindungen entledigen“. (Beatrix Langner)

Ein Kabinettstück, das artistische Eleganz verbindet mit dem Parlando des Märchentons, stellt der Kurzroman „Blaubarts Besitz“ (2005) dar. Die Geschichte spielt 1999 in Sachsen, blendet aber weit in die Vergangenheit zurück. Der moderne Blaubart mordet nicht mehr: Seine erste Frau hat er mit einem Reiterhof abgefunden, seine zweite Frau Caroline, die Liebe seines Lebens, hält er gefangen in einem Geheimzimmer, bewacht sie wie einen Schatz, versteht sie als seinen Besitz. Sie schläft dank der Spritzen eines eingeweihten Arztes, und „der Schlaf öffnet die eine und andere Tür in Carolines Erinnerungen“ an Kindheit und Jugend in der DDR. Auch Blaubarts Biografie wird aufgerollt. Seine Vorfahren waren im übertragenen Sinne Raubritter: Der Großvater ein Fabrikant, der sich die gesamte Gegend untertan machte, sein Vater ein Lebensmittelchemiker, der seine Experimente an KZ-Häftlingen durchführte und dessen Patente ihn später in Kalifornien zum reichen Mann machten. Blaubart III. konnte seine Erbschaft nur antreten, indem er heiratete und mit einem gewissen Dr. Glossowsky, der in Diensten des stets auf Devisen erpichten Wirtschaftsministeriums steht, einen Deal schloss. Die Verbindung hergestellt hat der Gestiefelte Kater, vigilant-pfiffig, wie aus dem Märchen von Ludwig Tieck entsprungen. Caroline stirbt, Blaubart folgt ihr kurz darauf nach. Sein Besitz überlebt ihn: Die Millionen wuchern weiter auf Schweizer Nummernkonten.

Verglichen mit den experimentellen Visionen der großen Romane ist „Blaubarts Besitz“ eine Etüde. Befreit vom Rechtfertigungsdruck, findet der Autor hier jedoch zu alter Fabulierfreude zurück. Fries erzählt die tragische Geschichte einer romantischen Liebe. „Er hatte sie bekommen und verloren und doch behalten wie eine Aktie“, sinniert Blaubart an ihrem Bett, „die man eintauschen konnte gegen die Dinge des Lebens, die die Langeweile des Daseins verscheuchen“. Aus Caroline hatte Blaubart ein „künstliches, sein

künstlerisches Produkt“ machen wollen, doch man kann keinen Menschen besitzen: Sie entzog sich ihm. Unverkennbar ein Alterswerk: So witzig-vergnügend sich die zeitgeschichtlichen Kulissen ins Märchen fügen, der Grundton der Erzählung ist die Melancholie, das Gefühl der Vergeblichkeit.

Wer mit dem Werk von Fries vertraut ist, dem wird vieles in dem Roman „Alles eines Irrsinns Spiel“ (2010) bekannt vorkommen: Erneut nutzt der Autor die Mythen seiner Familiengeschichte, um aus den Fäden autobiografischer Realien ein literarisches Universum zu spinnen, das für sich die Freiheit der Fiktion in Anspruch nehmen kann. Ich ist bekanntlich ein Anderer, zitiert Fries Rimbaud, und dies gilt auch für alle anderen Figuren, versichert doch der Autor in einer salvatorischen Klausel, „seine historischen wie zeitgenössischen Figuren vor allem im Sinne ihrer nicht gelebten Möglichkeiten beschrieben zu haben“. Chico, der Ich-Erzähler, durchforstet im Gespräch mit seinen Cousinen Clara und Concha, „seinen Beichtmüttern seit Kindertagen“, die alten Geschichten. Die weit verzweigte Familie stellt reichhaltig Personal zur Verfügung, wobei Onkel Alfredo mit seinen tolldreisten Abenteuern sich in den Vordergrund spielt. Er betreibt eine Nachrichtenagentur, im journalistischen wie im geheimdienstlichen Sinne; ständig die Länder und Fronten wechselnd, ist er ein Doppelagent, der in wechselnder Verkleidung immer wieder seinen Verfolgern entwischt und den Erzähler (Chico!) an Groucho Marx erinnert.

Der Roman ist gegliedert in drei große, wiederum in zahlreiche kleine Episoden unterteilte Kapitel: Das erste spielt in der Nacht des 20. Februar 1944, als Leipzig bombardiert wurde, das zweite in der Nachkriegszeit, dem „amerikanischen Jahrhundert“ (das für den Erzähler noch lange andauerte, auch als längst die GIs die Stadt der Roten Armee überlassen hatten – „Be-bop ist da und wird bleiben“, dieser Spruch wird im Buch mehrfach zitiert). Das dritte Kapitel zerfällt, je mehr es sich der Gegenwart nähert, zunehmend in Einzelstücke; die Fabulierfreude scheint dem Autor abhandengekommen zu sein, die Imaginationskraft wirkt blass, und unversehens mischen sich in die farbigen Phantasiestücke graue Polit-Statements. Hans Mayer, Ernst Bloch, Werner Krauss, die Professoren der Leipziger Universität, sind für Fries „unsere drei Könige aus dem Morgenland“, die zurück in ihr Kastalien gingen. Bloch habe dann in Tübingen den 68er-Studenten das Prinzip Hoffnung zu erklären versucht, doch: „Der Konsum-Kapitalismus hatte den längeren Arm. Er erledigte den Anarchismus der RAF-Leute und verhalf den andern zu einem guten Gewissen, ließ ihre Namen auf der *pay list* der CIA eintragen und schickte sie in die Verlage und Redaktionen.“ Fries ließ sich bekanntlich auf eine andere *pay list* setzen. Im Roman unterschreibt Chico – ohne Stellung, mehr schlecht als recht von Übersetzungsaufträgen lebend – eine Verpflichtungserklärung. „Hier hättest du, sagten Clara und Concha wie aus einem Munde, deinen Hut nehmen sollen und dich davonmachen müssen.“ Doch Chico will kein Held sein, er setzt sein Pokerface auf und macht sich Notizen für einen Roman, „der mich, wie ich meinte, aus allen Kalamitäten befreien würde, dank der Freiheiten, die ein Schriftsteller sich nehmen konnte“. Ein Irrtum, wie sich herausstellen sollte, doch dies führt der Roman nicht mehr aus.

„Familiengeschichten sind wie Efeu, sie ranken und ranken ohne Ende“, weiß der Erzähler. Er scheut sich nicht, die Chronologie aufzubrechen und Ereignisse durcheinanderzuwirbeln, Logik und Wahrscheinlichkeit zu missachten, spekulative und spektakuläre Auswüchse und Arabesken einzuführen. Ihm ist aber auch bewusst, dass unter dem Efeu sich manches verstecken lässt,

wovon er augenzwinkernd Gebrauch macht. Gegen Ende jedoch will Fries die Camouflage nicht mehr gelingen; die literarische Maskierung wird immer fadenscheiniger. Die „Koda“, die er dem Roman anfügt, spielt „in den dreißiger Jahren des neuen Jahrhunderts“. Enkelin Pauline sieht im Literaturarchiv Marbach die fragmentarisch gebliebene, romanhafte Autobiografie ihres Großvaters ein, der jetzt hundert Jahre alt geworden wäre. Als er als IM enttarnt wurde, habe er sich, sinniert sie, ungeschickt erklärt, aber „wie hätte er auch die ganze Wahrheit sagen können“. Unverkennbar ist nicht mehr von der fiktiven Figur Chico die Rede, sondern von dem realen Autor Fries, dessen Nachlass in Marbach liegt. „Wäre er reumütig zu Kreuze gekrochen, man hätte ihm vielleicht in Marbach das Abstauben der Akten erlaubt“, verbirgt er seine Verbitterung hinter Sarkasmus. So aber hätten die neuen Machthaber „ihn mit gnadenlosem Schnitt von der Öffentlichkeit“ getrennt. „Und sie löschten sein Gesicht und die Erinnerung an ihn in den Literaturgeschichten – die erklärten Antistalinisten erwiesen sich auch hier als die besten Schüler des Diktators.“

„Einer der wenigen wirklich herausragenden deutschen Schriftsteller der letzten Jahrzehnte befindet sich schon seit längerem im völligen Abseits“, monierte Helmut Böttiger in seinem Nachwort zu „Der Weg nach Oobliadooh“; die Aufnahme in die Andere Bibliothek 2012 verschaffte Fries' Debütroman den Rang eines Klassikers der Moderne und beendete zugleich die geflissentliche Missachtung durch Literaturbetrieb und Feuilleton. Verlorene Reputation gewann der Autor zurück mit seinem letzten Roman, der ihn noch einmal auf der Höhe seiner Kunst zeigte.

„Last Exit to El Paso“ (2013) ist vordergründig eine Road Novel: zwei ältere Herren aus Deutschland (genauer: den neuen Bundesländern) auf der Panamericana. Der Schriftsteller Pierre Arronax hat überraschend eine Weltreise gewonnen, auf die er seinen Freund, den Dramaturgen Arcimboldi („Archie *for short*“) mitnimmt. In New York erfahren sie, dass es sich eigentlich um ein Wettrennen handelt. Wer von ihnen – der eine fährt über die Westküste, der andere nimmt die Ostküste – als Erster in El Paso ankommt, erhält eine Siebprämie von 30.000 Euro. 60 Tage haben sie Zeit, um das Ziel zu erreichen, wobei sich der Wettkampf als ein „Hindernisrennen mit verstellten Markierungen“ erweist. Ein Abenteuer, wie man es aus den Geschichten von Jules Verne kennt. Mit ihm hat sich Arronax beschäftigt und nicht zufällig sein Pseudonym nach Professor Aronnax in Vernes Abenteuerklassiker „20000 Meilen unter den Meeren“ gewählt. Freund Archie trägt den gleichen Namen wie der Schriftsteller in Roberto Bolaños epochalem Werk „2666“, und El Paso liegt der mexikanischen Grenzstadt Ciudad Juárez gegenüber, die bei Bolaño von einer Serie brutaler Frauenmorde heimgesucht wird. Fries leiht sich nicht nur die Figur Arcimboldi, sondern lässt auch die Literaturkritiker aus Bolaños Roman auftreten (wobei es ihnen einige Mühe bereitet, sich aus dem Buch „zu befreien und lebendig zu werden“).

Jules Verne und Roberto Bolaño sind jedoch nur zwei Elemente des engmaschigen und dicht geknüpften Beziehungsgeflechts, das Fries über „Last Exit to El Paso“ ausgebreitet hat. Obwohl es in dem schmalen Roman turbulent und handlungsreich zugeht, ergibt sich keine nacherzählbare Fabel. Die Road Novel ist verwoben mit einem irrwitzigen Kriminalfall, einem mysteriösen Kunstraub, bei dem Bilder von Andy Warhol und Paul Delvaux gestohlen wurden. Die Cops halten Arronax auf dem Highway an, und plötzlich liegen Kopien (oder sind es gar die Originale?) im Kofferraum seines Wagens. Der Roman ist bevölkert von zwielichtigen Gestalten, Doppelgängern wie den

Zwillingen Frankfurter oder Jeckel & Heckel von der Stasi, Geheimagenten (wie dem geheimnisvollen Freund von Kathleen, der Pflegerin von Arronax), Fälschern, Mafiosi oder der Äbtissin eines Klosters, die eine Guerillatruppe befehligt. Nichts ist, wie es scheint, und Arronax dämmert, dass er und Archie „Spielfiguren in einer Partie waren, die von einem ominösen Kartell betrieben wurde“ – doch von wem und zu welchem Zweck? Zwischen Traum und Wirklichkeit kann der alte Mann nicht mehr unterscheiden – vielleicht hat die ganze Reise überhaupt nur im Kopf des Protagonisten stattgefunden.

„Last Exit to El Paso“ ist ein kunstvoll arrangiertes Vexierbild voller intertextueller Bezüge, die mehr als nur eine Interpretation zulassen. „Jeder Roman ist gewissermaßen die Übersetzung eines schon vorliegenden Romans“, doziert Arcimboldi. Neben literarischen Referenzen gibt es biografische, politische, cineastische Motivketten, die sich als roter Faden durch das Buch ziehen. Am Anfang und Ende steht das Grimm'sche Märchen von den Bremer Stadtmusikanten. „Etwas Besseres als den Tod findest du überall“, unter diesem Motto machen sich die Tiere auf den Weg. Arronax und Archie, Intellektuelle mit ausgeprägter DDR-Vergangenheit, sind – ähnlich wie Hahn und Katze, Hund und Esel im Märchen – von der Gesellschaft ausgemustert worden: Die Bücher, die Arronax schreibt, liest keiner mehr, die DEFA, bei der Archie als Dramaturg arbeitete, benötigt seine Dienste nicht mehr. Die Lieblingsbeschäftigung der beiden alten Herren ist es, Ideen für Drehbücher sich auszudenken und Plots zu entwickeln. Schon als Archie noch in Babelsberg angestellt war – und sie sich gegenseitig im Auftrag der Stasi bespitzelten –, dachten sie an eine aktuelle Adaption der Bremer Stadtmusikanten. Jetzt überlegen sie sich eine neue Version: die Truppe als Vertreter einer zerstrittenen Linken nach der Wende, wobei einige mit den Räubern gemeinsame Sache machen ... Auch diesen Film wird niemand drehen, doch das stört Arronax und Archie nicht, ihnen reicht das Kopfkino.

Der letzte Roman ist unverkennbar ein Alterswerk. Die „Endzeit“, in der sich der Tod nicht mehr verdrängen lässt, sei „wie die Vorbereitung auf eine Reise in ein unbekanntes Land“. Beim Blick zurück zeigt sich, dass Fries mit sich nicht im Reinen ist. „Mit einem Mal erscheint dir das gelebte Leben wie ein Irrgarten, ein Labyrinth, aus dem man heraus möchte, um in der Wiederholung alles besser zu machen.“ Dieser Wunsch klang bereits in „Alles eines Irrsinns Spiel“ an. Nicht nur Figuren aus seiner Privatmythologie, auch politische Haltungen des Autors finden sich in „Last Exit to El Paso“ wieder, doch sind sie hier überführt in Literatur und einem alten Mann mit all seinen Schrullen und Ressentiments zugeordnet. Es ist ein Buch, das mit sanfter Selbstironie die Gebrechen des Alters und die Irrtümer eines Lebens beschreibt, ein befriedigender Abschluss einer von den unruhigen Zeitläuften beeinträchtigten Schriftstellerkarriere. Von einem politisch motivierten Verriss in der „Frankfurter Allgemeinen“ abgesehen war das Urteil der Kritik ausnahmslos positiv. Fries sollte „endlich dort seinen Platz finden, wo er hingehört: in den Kanon deutschsprachiger Literatur des 20. Jahrhunderts“, forderte Steffen Richter in seiner Rezension. „Weil er wie wenige die Verwindungen eines Zeitalters bezeugt: zwischen Ästhetik und Ethik, zwischen dem Wunsch nach Partizipation an Gesellschaft und vom Rückzug aus ihr, zwischen hochfliegenden Hoffnungen auf die Macht der Literatur und der Resignation über ihre Mittel. Und das alles auf höchstem Niveau.“

Primärliteratur

- „Der Weg nach Oobliadooh“. Roman. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1966. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1989. Leipzig (Reclam) 1993. (= Reclam-Bibliothek 1458). Neuausgaben: Mit einem Essay von Helmut Böttiger und Collagen des Autors. Berlin (Aufbau / Die Andere Bibliothek) 2012. (= Die Andere Bibliothek 331). Göttingen (Wallstein) 2013.
- „Der Fernsehkrieg“. Erzählungen. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1969. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1970. Erweiterte Neuausgabe: Rostock (Hinstorff) 1975.
- „See-Stücke“. Rostock (Hinstorff) 1973. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1973. Veränderte Neuausgabe: Rostock (Hinstorff) 1983. Neuausgabe unter dem Titel: „An der Ostsee. Unterwegs in Mecklenburg“. Frankfurt/M. (Schöffling) 1995.
- „Das Luft-Schiff. Biografische Nachlässe zu den Fantasien meines Großvaters“. Rostock (Hinstorff) 1974. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1974. Neuausgabe: Berlin (Aufbau) 1990. München, Zürich (Piper) 1990.
- „Lope de Vega“. Leipzig (Reclam) 1977. (= Reclams Universal-Bibliothek 697). Frankfurt/M. (Insel) 1979.
- „Der Seeweg nach Indien“. Erzählungen. Leipzig (Reclam) 1978. (= Reclams Universal-Bibliothek 731). Erweiterte Neuausgabe: München, Zürich (Piper) 1991.
- „Mein spanisches Brevier. 1976/1977“. Rostock (Hinstorff) 1979.
- „Die Verbannung und der Sieg des Ritters Cid“. Berlin, DDR (Kinderbuchverlag) 1979.
- „Erlebte Landschaft. Bilder aus Mecklenburg“. Text Fritz Rudolf Fries, Fotos Lothar Reher. Rostock (Hinstorff) 1979. Husum (Husum) 1982.
- „Alle meine Hotel Leben. Reisen 1957–1979“. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1980. Taschenbuchausgabe unter dem Titel: „Schumann, China und der Zwickauer See“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1982. (= suhrkamp taschenbuch 768).
- „Alexanders neue Welten. Ein akademischer Kolportageroman aus Berlin“. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1982. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1983.
- „Das Filmbuch zum Luft-Schiff. Treatment, Drehbuch“. Zusammen mit Rainer Simon. Rostock (Hinstorff) 1983.
- „Leipzig am Herzen und die Welt dazu. Geschichten vom Reisen“. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1983. (= bb-Taschenbuch 521).
- „Verlegung eines mittleren Reiches“. Roman. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1984. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1984.
- „Hörspiele“. Mit einem Nachwort von Renate Apitz. Rostock (Hinstorff) 1984.
- „Gedichte“. Vorwort von Karl Mickel. Berlin, DDR (Neues Leben) 1984. (= Poesiealbum 206).
- „Lazarillo von Tormes oder Die Listen der Selbsterhaltung“. Hg. von Fritz Rudolf Fries. Berlin (Wagenbach) 1985. (= Wagenbachs Taschenbücherei 121).

- „Bemerkungen anhand eines Fundes oder Das Mädchen aus der Flasche“. Texte zur Literatur. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1985.
- „Bilder eines Jahres. Impressionen“. Text Fritz Rudolf Fries, Fotos Heinz Lehmstäcker. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1987.
- Jorge Luis Borges: „Ausgewählte Werke“. 4 Bände. Hg. von Fritz Rudolf Fries. Berlin, DDR (Volk und Welt) 1987.
- „Es war ein Ritter Amadis“. Berlin, DDR (Kinderbuchverlag) 1988.
- „Herbsttage in Niederbarnim“. Gedichte. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1988. München, Zürich (Piper) 1989.
- „Die Väter im Kino“. Roman. München, Zürich (Piper) 1990. Berlin (Aufbau) 1990.
- „Porträt einer Zeit. 1945–1950 Leipzig“. Text Fritz Rudolf Fries, Fotos Karl Heinz Mai. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1990.
- „Ishtar und Tammuz. Eine Legende“. Leipzig (Reclam) 1990. (= Gutenberg-Presse 3).
- „Kahlschlag oder Die Befreiung der Väter aus dem Gehäuse. Rede bei der Entgegennahme des Bremer Literaturpreises“. In: Frankfurter Rundschau, 2.2.1991.
- „Barcelona – Rose aus Feuer“. Fotos von Heinz Lehmbecke. Vorwort von Alexander U. Martens. Wiesbaden (Modul) 1992.
- Ramón Gómez de la Serna: „Madrid. Spaziergänge“. Hg. von Fritz Rudolf Fries. Berlin (Wagenbach) 1992.
- „Die Nonnen von Bratislava“. Berlin (Berliner Handpresse) 1994.
- „Leutzsch“. Fotos von Falk Brunner. Leipzig (Connex) 1994.
- „Die Nonnen von Bratislava. Ein Staats- und Kriminalroman“. Roman. München, Zürich (Piper) 1994.
- „Der Sänger mit dem König“. In: Mario Vargas Llosa: Literatur ist Feuer. Hamburg (Europäische Verlagsanstalt) 1994. (= EVA Reden 14). S.17–44.
- „Don Quixote flieht die Frauen oder die apokryphen Abenteuer des Ritters von der traurigen Gestalt“. Mit vier Radierungen von Horst Hessel. Berlin (Dronthe) 1994. Mit Illustrationen von Manfred Gruber. Berlin (Katzengraben-Presse) 1995.
- „Das tote Haus“. Erzählung. In: Elmar Faber (Hg.): Der Sammler. Leipzig (Faber & Faber) 1995. (= Sisyphos-Presse. Druck 9). S.7–12.
- „Im Jahr des Hahns. Tagebücher“. Leipzig (Kiepenheuer) 1996.
- „Ich bin wie Diogenes mit der Laterne“. In: Berlin Alexanderplatz. Drehbuch von Alfred Döblin und Hans Wilhelm zu Phil Jutzis Film von 1931. München (edition text + kritik) 1996. S.9–21.
- „Septembersong“. Roman. Mit einem Nachwort des Autors. Hamburg (Rospo) 1997.
- „Die Hunde von Mexico-Stadt“. Mit einem farbigen Titelbild des Autors. Warmbronn (Keicher) 1997. (= Warmbronner Edition 10).

- „Der Roncalli-Effekt“. Roman. Leipzig (Kiepenheuer) 1999.
- „Diogenes auf der Parkbank. Erinnerungen“. Berlin (Das neue Berlin) 2002.
- „Der kleine Muck“. Nach Wilhelm Hauff. Berlin (Eulenspiegel) 2002.
- „Hesekiels Maschine oder Gesang der Engel am Magnetberg“. Roman. Berlin (Das neue Berlin) 2004.
- „Blaubarts Besitz. Roman“. Leipzig (Faber & Faber) 2005. Neuauflage: Göttingen (Wallstein) 2013.
- „Dienstmädchen und Direktrizen. Roman“. Leipzig (Faber & Faber) 2006. Neuauflage: Göttingen (Wallstein) 2013.
- „Alles eines Irrsinns Spiel. Roman“. Leipzig (Faber & Faber) 2010. Neuauflage: Göttingen (Wallstein) 2013.
- „Das grüne Auge des Jazz“. Mit einem Essay von Helmut Böttiger und Collagen des Autors. Warmbronn (Keicher) 2010.
- „Last Exit to El Paso. Roman“. Göttingen (Wallstein) 2013.
- „Fritz Rudolf Fries an Roland Berbig, Poststempel 22. Januar 2014“. In: Roland Berbig (Hg.): Auslaufmodell „DDR-Literatur“. Essays und Dokumente. Berlin (Links) 2018. S. 430–431.
- „Auf der Suche nach dem verlorenen Paradies. Texte zur Literatur“. Hg. und mit einem Nachwort von Helmut Böttiger. Göttingen (Wallstein) 2024.

Übersetzungen

- Fernando de Rojas:** „Celestina. Tragikomödie von Calisto und Melibea“. Deutsch zusammen mit Egon Hartmann. Leipzig (Dieterich) und Bremen (Schünemann) 1959. (= Sammlung Dieterich 214).
- Alfred de Vigny:** „Laurette oder Das rote Siegel und andere Novellen“. Deutsch zusammen mit Rolf Müller. Leipzig (Dieterich) 1961. (= Sammlung Dieterich 251).
- Benito Pérez Galdós:** „Misericordia“. Roman. Deutsch zusammen mit Ruth Vollrath-Wirth. Leipzig (Dieterich) 1962. (= Sammlung Dieterich 207).
- Miguel de Cervantes Saavedra:** „Die Zwischenspiele. 11 Einakter“. Leipzig (Insel) und Frankfurt/M. (Insel) 1967.
- „Estebanillo González, ein Mann fröhlicher Gelassenheit. Sein Leben und seine Taten aufgeschrieben von ihm selbst“. Leipzig (Reclam) 1967. (= Reclams Universal-Bibliothek 318).
- Lisandro Otero:** „Schaler Whisky“. Roman. Berlin, DDR (Volk und Welt) 1967.
- Carlos Rincón (Hg.): „Metamorphose der Nelke. Moderne spanische Lyrik“. Deutsch unter Mitarbeit von **Karlheinz Barck** und **Fritz Rudolf Fries**. Leipzig (Reclam) 1968. (= Reclams Universal-Bibliothek 388).
- Alonso Jerónimo de Salas Barbadillo:** „Die Tochter der Celestina“. Deutsch von Egon Hartmann, Nachwort und Nachdichtungen von Fritz Rudolf Fries. Leipzig (Reclam) 1968. (= Reclams Universal-Bibliothek 361).
- Tirso de Molina:** „Don Gil von den grünen Hosen“. Übertragen und eingerichtet von Fritz Rudolf Fries. Berlin, DDR (Henschel) 1968. (Bücherei).

Alfredo Pareja Diezcanseco: „Offiziere und Senoras“. Roman. Berlin, DDR (Volk und Welt) 1968.

Pedro Calderón de la Barca: „Dame Kobold“. Berlin, DDR (Henschel) 1969. (Büchleinmanuskript).

Juan Bosch: „Der Pentagonismus oder Die Ablösung des Imperialismus?“. Reinbek (Rowohlt) 1969. (= rororo 1151).

Armand Gatti: „General Francos Leidenswege“. Zusammen mit „V wie Vietnam“. Frankfurt/M. (Fischer) 1969. Auch in: ders.: Stücke. Berlin, DDR (Henschel) 1970. S.61–138.

Nicolás Guillén: „Gedichte. Spanisch – Deutsch“. Nachdichtungen zusammen mit Erich Arendt und Hans Otto Dill. Leipzig (Reclam) 1969. (= Reclams Universal-Bibliothek 54).

César Vallejo: „Funken wie Weizenkörner“. Gedichte. Deutsch zusammen mit Erich Arendt u.a. Nachwort von Fritz Rudolf Fries. Berlin, DDR (Volk und Welt) 1971.

Tirso de Molina: „Die fromme Marta“. Berlin, DDR (Henschel) 1971. (Büchleinmanuskript).

Jesús Izcaray: „Madama Garcia hinter dem Fenster“. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1972.

Elvio Romero: „Gedichte“. Berlin, DDR (Neues Leben) 1972. (= Poesiealbum 62).

„Amadis von Gallien. Nach alten Chroniken überarbeitet, erweitert und verbessert durch Garci Ordonez de Montalvo“. Leipzig (Insel) 1973. Stuttgart (Hobbit Presse/Klett) 1977.

Héctor Quintero: „Der magere Preis“. Berlin, DDR (Henschel) 1973. (Büchleinmanuskript).

Julio Cortázar: „Der andere Himmel“. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1973.

Isidora Aguirre: „Die guten Tage, die schlechten Tage“. Berlin, DDR (Henschel) 1975.

Antonio Buero Vallejo: „Die Stiftung“. Berlin, DDR (Henschel) 1975. (Büchleinmanuskript).

Miguel Delibes: „Fünf Stunden mit Mario“. Roman. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1976. München, Zürich (Piper) 1989.

Julio Cortázar: „Das Feuer aller Feuer“. Erzählungen. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1976. (= suhrkamp taschenbuch 298).

Antonio Buero Vallejo: „Das Konzert zum heiligen Ovid“. Berlin, DDR (Henschel) 1977. (Büchleinmanuskript).

Nicolás Guillén: „Sie gingen Gitarren jagen“. Gedichte. Nachdichtungen zusammen mit Erich Arendt u.a. Berlin, DDR (Volk und Welt) 1977.

Vicente Aleixandre: „Gesicht hinter Glas. Gedichte/Dialoge“. München (AutorenEdition) 1978. Taschenbuchausgabe: Frankfurt/M. (Fischer) 1980. (= Fischer Taschenbuch 2255).

- Antonio Buero Vallejo:** „Der lautlose Schuß“. Berlin, DDR (Henschel) 1978. (Büchmanuskript).
- Pedro Calderón de la Barca:** „Der Richter von Zalamea“. Berlin, DDR (Henschel) 1978. (Büchmanuskript).
- Julio Cortázar:** „Der Verfolger“. Erzählungen. Deutsch zusammen mit Wolfgang Promies und Rudolf Wittkopf. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1978.
- Alfonso Sastre:** „Fantastische Tragödie von der Zigeunerin Celestina oder Geschichte von Liebe und Zauber samt einiger Zitate aus der berühmten Tragikomödie von Calisto und Meliba“. Berlin, DDR (Henschel) 1979. (Büchmanuskript).
- César Vallejo:** „Gedichte“. Deutsch zusammen mit Erich Arendt u.a. Berlin, DDR (Neues Leben) 1979. (= Poesiealbum 140).
- Vicente Aleixandre:** „Gedichte. Spanisch – Deutsch“. Nachdichtungen zusammen mit Erich Arendt u.a. Leipzig (Reclam) 1980. (= Reclams Universal-Bibliothek 855).
- Julio Cortázar:** „Das Manuskript aus dem Täschchen“. Erzählungen. Deutsch zusammen mit Volker Ebersbach u.a. Nachwort von Fritz Rudolf Fries. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1980.
- Julio Cortázar:** „Rayuela. Himmel-und-Hölle“. Roman. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1981. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1983.
- Antonio Gala:** „Die heilige Hure“. Berlin, DDR (Henschel) 1983. (Büchmanuskript).
- Enrique Buenaventura:** „Die Papiere der Hölle“. In: Wolfgang Schuch (Hg.): Lateinamerikanische Stücke. Berlin, DDR (Henschel) 1985. S.5–73.
- Pedro Calderón de la Barca:** „Das Leben ist Traum“. Berlin, DDR (Henschel) 1985. (Büchmanuskript).
- Manuel Mujica Láinez:** „Die Geschichte der schönen Melusine, von ihr selbst erzählt“. Stuttgart (Klett-Cotta) 1986.
- Erich Arendt:** „Spanien-Akte Arendt. Aufgefundene Texte Erich Arendts aus dem Spanienkrieg“. Hg. von Silvia Schlenstedt. Übersetzung aus dem Katalanischen zusammen mit Jenny Brumme. Rostock (Hinstorff) 1986.
- Federico García Lorca:** „Bernada Albas Haus“. Berlin, DDR (Henschel) 1987. (Büchmanuskript).
- Federico García Lorca:** „Die wundersame Schustersfrau“. Berlin, DDR (Henschel) 1987. (Büchmanuskript).
- Ramón del Valle-Inclán:** „Lichter der Bohème“. Berlin, DDR (Henschel) 1988. (Büchmanuskript).
- Luis Buñuel:** „Die Flecken der Giraffe“. Zusammen mit Gerda Schattenberg. Berlin (Wagenbach) 1991.
- Napoleón Baccino Ponce de León:** „Graf Maluco“. Roman. München, Zürich (Piper) 1992.
- Manuel Mujica Láinez:** „Der Skarabäus“. Roman. Stuttgart (Klett-Cotta) 1992.

Luis Sepúlveda: „Die Welt am Ende der Welt“. Roman. Frankfurt/M. (Fischer) 1992. (= Fischer Taschenbuch 11113).

Luis Buñuel: „Wenn es einen Gott gibt, soll mich auf der Stelle der Blitz treffen“. Zusammen mit Gerda Schattenberg. Berlin (Wagenbach) 1994. (= Salto 47).

Werner Krauss: „Vor gefallenem Vorhang“. Hg. von Manfred Neumann. Übersetzung der span. verf. Passagen von Fritz Rudolf Fries. Frankfurt/M. (Fischer). 1995. (= Fischer Taschenbuch Wissenschaft 12771).

Pablo Neruda: „Hungrig bin ich, will deinen Mund. Liebesgedichte“. Auswahl und Übersetzung Fritz Rudolf Fries. München (Luchterhand) 1997.

Javier Tomeo: „Der Gesang der Schildkröten“. Roman. Berlin (Wagenbach) 1999.

Miguel Delibes: „Der Verrückte“. Roman. Berlin (Wagenbach) 1999. (= Salto 80).

Pablo Neruda: „Balladen von den blauen Fenstern. Gedichte“. Zweisprachige Ausgabe. Deutsch von Fritz Rudolf Fries. München (Luchterhand) 2000.

Ramón Gómez de la Serna: „Der Cirkus“. Übersetzung und Nachwort. Hamburg (Europäische Verlagsanstalt) 2000.

Javier Tomeo: „Napoleon VII“. Roman. Berlin (Wagenbach) 2000.

Pablo Neruda: „Hungrig bin ich, will deinen Mund. Liebesonnette“. Zweisprachige Ausgabe. Auswahl, Nachdichtung und Nachwort. München (Luchterhand) 2001. (= Sammlung Luchterhand 2015).

Juan Bas: „Die Taverne zu den drei Affen und andere Geschichten über das Pokern“. Hamburg (Europäische Verlagsanstalt) 2003.

Pablo Neruda: „In deinen Träumen rast dein Herz. 100 Gedichte“. Auswahl, Nachdichtung und Nachwort. München (Luchterhand) 2004.

Pablo Neruda: „Ode an einen Stern“. Illustrationen: Elena Odriozola. Aus dem Spanischen von Fritz Rudolf Fries. Zürich (Bajazzo) 2011.

Rundfunk

„Die Familie Stanislaw“. Zusammen mit Fritz Selbmann. Rundfunk der DDR. 1960.

„Paris oder wie es ist“. Stimme der DDR. 23. 11. 1975.

„Der Traum des Thomas Feder“. Rundfunk der DDR. 23. 4. 1977. Neuproduktion: Süddeutscher Rundfunk / Norddeutscher Rundfunk. 19. 8. 1978.

„Der Mann aus Granada“. Rundfunk der DDR. 3. 6. 1978. Neuproduktion: Süddeutscher Rundfunk / Westdeutscher Rundfunk. 6. 4. 1980.

„Der fliegende Mann“. Rundfunk der DDR. 15. 3. 1980. Neuproduktion: Süddeutscher Rundfunk / Hessischer Rundfunk. 7. 12. 1980.

„Amadis von Gallien“. Vierteiliges Hörspiel nach dem gleichnamigen Ritterroman. Berliner Rundfunk. 1981.

„Der Condor oder Das Weib erträgt den Himmel nicht“. Rundfunk der DDR. 21.2.1982. Neuproduktion: Süddeutscher Rundfunk. 23.1.1983.

„Ein Pferd aus Eisen, ein Ritter aus Erz, ein Koffer voll Sand“. Berliner Rundfunk. 1983.

„Wie rund ist die Welt, fragt die Köchin Amalia“. Stimme der DDR. 11.11.1984. Neuproduktion: Süddeutscher Rundfunk / Norddeutscher Rundfunk. 21.4.1985.

„Die spanische Nacht“. Berliner Rundfunk. 17.7.1986. Neuproduktion unter dem Titel „Die Nacht im Prado“: Süddeutscher Rundfunk. 2.11.1986.

„Wie Lazarillo seine drei Herren wiederfand und auf die Anklagebank kam“. Rundfunk der DDR. 3.11.1986. Neuproduktion: Süddeutscher Rundfunk. 2.8.1987.

„Eine Insel will ich haben“. Berliner Rundfunk. 19.6.1989. Neuproduktion: Süddeutscher Rundfunk. 14.11.1992.

„Wer hat auf Jules Verne geschossen?“. Berliner Rundfunk. 26.6.1989.

„Der Malstrom oder Ein Ohr für Gauguin“. DeutschlandsenderKultur. 5.2.1991.

„König Bamba“. DeutschlandsenderKultur. 1.1.1992.

„Wer ist hier Columbus?“. DeutschlandsenderKultur. 22.9.1992.

„Der Gesang der weißen Wale“. Westdeutscher Rundfunk / Mitteldeutscher Rundfunk. 22.11.1992.

„Intime Geschichten aus dem Paradies“. Hörspiel in zwei Teilen nach Jaime Salom. RIAS Berlin. 30.12.1992/2.1.1993.

„Nellys zweite Stimme oder Gespräche über die Zukunft Deutschlands im Hause Mann“. DeutschlandRadio Berlin, 29.3.1994.

„Graf Maluco“. Hörspiel in zwei Teilen nach Napoleón Baccino Ponce de León. Westdeutscher Rundfunk. 22./23.5.1994.

„Frauentags Ende oder Die Rückkehr nach Ubiaduh“. Mitteldeutscher Rundfunk. 3.10.1995.

„Don Juan in den Lüften“. Mitteldeutscher Rundfunk. 4.10.2005.

Film

„Das Luftschiff“. Spielfilm. Drehbuch zusammen mit Rainer Simon. Regie: **Rainer Simon**. 1983.

„Das Luftschiff & Unbändiges Spanien“. Drehbuch: Rainer Simon, Fritz Rudolf Fries. Regie: Rainer Simon. 2 DVDs. München (film&kunst) 2018.

Sekundärliteratur

Schonauer, Franz: „Der Weg nach Oobliadooh“. In: Neue Deutsche Hefte. 1966. H.3. S.159–161.

Segebrecht, Dietrich: „Eine Blaue Blume“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.4.1966. (Zu: „Oobliadooh“).

- Soldat, Hans-Georg:** „Mythen einer verlorenen Generation“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 24.4.1966. (Zu: „Oobliadooh“).
- Schlichting, Günter:** „Man braucht Mut auf dem Weg nach ‚Oobliadooh‘“. In: Welt am Sonntag, 8.5.1966.
- Haderlev, Jürgen/Heuer, Rolf:** „Mach mal Pause, trink Kahlbaum“. In: konkret, 8.8.1966. (Zu: „Oobliadooh“).
- Kaufmann, Hans:** „Wirklichkeitsflucht und Realitätserkundung im Roman. Zu Uwe Johnsons ‚Zwei Ansichten‘ und Fritz Rudolf Fries‘ ‚Oobliadooh‘“. In: SBZ-Archiv. 1966. H.16. S.247–249.
- Seuren, Günter:** „Fata Morgana vom Vaterland“. In: Der Spiegel, 22.8.1966. (Zu: „Oobliadooh“).
- Bartsch, Günter:** „Gott wohnt in der Zelle“. In: Christ und Welt, 2.9.1966. (Zu: „Oobliadooh“).
- Vormweg, Heinrich:** „Phase der Anpassung“. In: Der Monat, 1966. H.217. S.75–77. (Zu: „Oobliadooh“).
- Sanders, Rino:** „Aufbruch aus der Arbeiterundbauernrepublik: Ein moderner Schelmenroman aus der DDR“. In: Die Zeit, 11.11.1966. (Zu: „Oobliadooh“).
- Huonker, Gustav:** „Erstaunlich neue Töne eines DDR-Autors“. In: Tagesanzeiger, 17.11.1966. (Zu: „Oobliadooh“).
- Wohmann, Gabriele:** „Fritz Rudolf Fries/Der Weg nach Oobliadooh“. In: Neue Rundschau. 1966. H.4. S.492–494.
- Vormweg, Heinrich:** „Beschreibung und zögerndes Einverständnis“. In: Süddeutsche Zeitung, 13.5.1970. (Zu: „Fernsehkrieg“).
- Schonauer, Franz:** „Vom neuen Leben“. In: Christ und Welt, 12.6.1970. (Zu: „Fernsehkrieg“).
- Roitsch, Jutta:** „Randglossen“. In: Frankfurter Rundschau, 4.7.1970. (Zu: „Fernsehkrieg“).
- Franke, Konrad:** „Die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik“. München (Kindler) 1971. (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart). S.407–409. (Zu: „Oobliadooh“ und „Fernsehkrieg“).
- Raddatz, Fritz J.:** „Traditionen und Tendenzen. Materialien zur Literatur der DDR“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1972. S.396–400. (Zu: „Oobliadooh“ und „Fernsehkrieg“).
- Brettschneider, Werner:** „Zwischen literarischer Autonomie und Staatsdienst. Die Literatur in der DDR“. Berlin (E. Schmidt) 1972. S.130–132. (Zu: „Oobliadooh“ und „Fernsehkrieg“).
- Jost, Dominik:** „Alles Übel kommt vom Reisen. Familie Fries am Friedensmeer“. In: Die Zeit, 5.10.1973. (Zu: „See-Stücke“).
- Blöcker, Günter:** „Die Wirklichkeit mit vielen Türen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.10.1973. (Zu: „See-Stücke“).
- Baumgart, Reinhard:** „Durch eine Idylle reisen“. In: Süddeutsche Zeitung, 15.11.1973. (Zu: „See-Stücke“).

- Richter, Bernd:** „Fritz Rudolf Fries: ‚Das Meer ist eine Ansichtssache‘“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 2. 12. 1973. (Zu: „See-Stücke“).
- Rothbauer, Gerhard:** „Hinfahren und nachsehen“. In: Neue Deutsche Literatur. 1974. H.1. S.128–131. (Zu: „See-Stücke“).
- Franke, Konrad:** „Zweierlei Reflexion“. In: Frankfurter Hefte. 1974. H.8. S.611. (Zu: „See-Stücke“).
- Maassen, J.:** „Fritz Rudolf Fries: ‚See-Stücke‘“. In: Deutsche Bücher. 1974. H.4. S.135–136.
- Wallmann, Jürgen P.:** „Glücksfall eines modernen Unterhaltungsromans“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 29. 12. 1974. (Zu: „Luft-Schiff“).
- Blöcker, Günter:** „Ein Lachen, worin Schmerz und Größe ist“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. 1. 1975. (Zu: „Luft-Schiff“).
- Simon, Horst:** „In die Wahrheit der Phantasie erzählt“. In: Neues Deutschland, 23. 1. 1975. Auch in: Kritik '75. Rezensionen zur DDR-Literatur. Hg. von Eberhard Günther, Werner Liersch, Klaus Walther. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1976. S.55–57. (Zu: „Luft-Schiff“).
- Jokostra, Peter:** „Großvater als Himmelsstürmer“. In: Die Welt, 30. 1. 1975. (Zu: „Luft-Schiff“).
- Raddatz, Fritz J.:** „Keine Auskunft: Prosa aus der DDR“. In: Die Zeit, 7. 2. 1975. (Zu: „Luft-Schiff“).
- Schirnding, Albert von:** „Der Traum von der fliegenden Menschheit“. In: Süddeutsche Zeitung, 22. 2. 1975. (Zu: „Luft-Schiff“).
- Schoeller, Wilfried F.:** „Paradestück epischer Souveränität“. In: Frankfurter Rundschau, 8. 3. 1975. (Zu: „Luft-Schiff“).
- Kähler, Hermann:** „Erfundene Geschichte eines Erfinders“. In: Sinn und Form. 1975. H.3. S.663–666. (Zu: „Luft-Schiff“).
- Hirsch, Helmut:** „Das Luft-Schiff“. In: Sonntag. 1975. Nr.29. S.5.
- Liersch, Werner:** „Spaziergänge in das Reich der Luft“. In: Neue Deutsche Literatur. 1975. H.7. S.127–131. Auch in: Kritik '75. Rezensionen zur DDR-Literatur. Hg. von Eberhard Günther, Werner Liersch, Klaus Walther. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1976. S.46–51. (Zu: „Luft-Schiff“).
- „Das Luft-Schiff – phantasiereiche Fabulierkunst oder zu geringe Befrachtung. Fritz Rudolf Fries im Disput mit seinen Kritikern“. In: Neue Deutsche Literatur. 1975. H.7. S.132–149.
- Plavius, Heinz:** „Phantasiereiche Fabulierkunst“. In: Deutsche Volkszeitung, 23. 8. 1975. Auch in: Kritik '75. Rezensionen zur DDR-Literatur. Hg. von Eberhard Günther, Werner Liersch, Klaus Walther. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1976. S.52– 54. (Zu: „Luft-Schiff“).
- Prévost, Claude** u.a.: „Pariser Gespräch über die Prosa der DDR“. In: Sinn und Form. 1976. H.6. S.1164– 1192. (Zu: „Luft-Schiff“).
- Einhorn, Barbara:** „Der Roman in der DDR 1949–1969. Die Gestaltung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft. Eine Analyse der Erzählstruktur“. Kronberg/Ts. (Scriptor) 1978. S.479–507. (Zu: „Oobliadooh“).

- Albrecht, Friedrich:** „Interview mit Fritz Rudolf Fries“. In: Weimarer Beiträge. 1979. H.3. S.38–63. Auch in: Ingrid Hähnel / Siegfried Rönisch (Hg.): Auskünfte 2. Berlin, DDR, Weimar (Aufbau) 1984. S.225–254. (Zu: „Oobliadooh“; „Fernsehkrieg“; „Luft-Schiff“).
- Albrecht, Friedrich:** „Zur Schaffensentwicklung von Fritz Rudolf Fries“. In: Weimarer Beiträge. 1979. H.3. S.64–92. (Zu: „Oobliadooh“; „Fernsehkrieg“; „Luft-Schiff“).
- Botond, Anneliese:** „Der politische Phönix“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.8.1979. (Zu: „Lope de Vega“).
- Mickel, Karl:** „In zwei Kulturen leben“. In: Neue Deutsche Literatur. 1979. H.8. S.160–164. (Laudatio zum Heinrich-Mann-Preis).
- Henniger, Gerd:** „Fritz Rudolf Fries: Lope de Vega“. In: Neue Deutsche Hefte. 1979. H.3. S.647–648.
- Görtz, Franz Josef:** „Schwierigkeiten mit der Wirklichkeit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.4.1980. Auch in: Andreas Werner (Hg.): Fischer Almanach der Literaturkritik 1980/81. Frankfurt/M. (Fischer) 1981. (= Fischer Taschenbuch 6473). S.85–86. (Zu: „Nacktes Mädchen“).
- Cwojdrak, Günther:** „Abenteuerliches aus dem alten Spanien“. In: Neues Deutschland, 6./7.9.1980. (Zu: „Cid“).
- Durzak, Manfred:** „Die deutsche Kurzgeschichte der Gegenwart“. Stuttgart (Reclam) 1980. S.403–407. (Zu: „Fernsehkrieg“).
- Hillich, Reinhard:** „Die Brüste der Göttin. Fiktion und Kritik der Fiktion als Gestaltungselement in Fritz Rudolf Fries' Roman ‚Das Luft-Schiff‘“. In: Sinn und Form. 1981. H.1. S.141–162. Auch in: Hans Kaufmann (Hg.): Tendenzen und Beispiele. Leipzig (Reclam) 1981. (= Reclams Universal-Bibliothek 894). S.118–147.
- Scheibner, Eberhard:** „Fritz Rudolf Fries: ‚Alle meine Hotel Leben‘“. In: Sonntag, 5.4.1981.
- Ross, Werner:** „Reisen an der Leine“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.5.1981. (Zu: „Hotel Leben“).
- Predel, Wolfgang:** „Reisen als geistige Lebensform“. In: Neue Deutsche Literatur. 1981. H.6. S.127–130. (Zu: „Hotel Leben“).
- Grambow, Jürgen:** „Durch und über die Reisebrille“. In: Sinn und Form. 1981. H.6. S.1338–1345. (Zu: „Spanisches Brevier“, „Hotel Leben“).
- Greiner, Bernhard:** „„Sentimentaler Stoff und fantastische Form‘: Zur Erneuerung frühromantischer Tradition im Roman der DDR (Christa Wolf, Fritz Rudolf Fries, Johannes Bobrowski)“. In: Jos Hoogeveen/Gerd Labrousse (Hg.): DDR-Roman und Literaturgesellschaft. Amsterdam (Rodopi) 1981. (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 11/12). S.249–328. (Zu: „Oobliadooh“).
- Hocke, Manfred:** „Schreiben gegen die Trägheit“. Interview. In: Sonntag, 30.1.1983.
- Rother, Hans-Jörg:** „Die Blumen der Phantasie“. In: Film und Fernsehen. 1983. H.5. S.3–5. (Zu: „Luft-Schiff“, Film).

- Gehler, Fred:** „Das ausgeschüttete Füllhorn“. In: Film und Fernsehen. 1983. H.5. S.5. (Zu: „Luft-Schiff“, Film).
- Kersten, Heinz:** „DEFA-Film ‚Das Luftschiff‘ nach Fritz Rudolf Fries“. In: Deutschland Archiv. 1983. H.6. S.578–579.
- Schoeller, Wilfried F.:** „Ein Entwurf von ästhetischem Exil“. In: Lesezeichen. 1983. H.7. S.16–17. (Zu: „Alexanders neue Welten“).
- Cwojdrak, Günther:** „Ein akademischer Kolportageroman?“. In: Die Weltbühne. 1983. H.32. S.1011–1012. Auch in: Eberhard Günther u.a. (Hg.): Kritik 83. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1984. S.62–63. (Zu: „Alexanders neue Welten“).
- Ebert, Günter:** „Alexanders neue Welten“. In: Sonntag, 21. 8. 1983.
- Brandt, Sabine:** „Entführung nach Alemmo“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. 10. 1983. (Zu: „Alexanders neue Welten“).
- Schütte, Wolfram:** „Ecco è la maniera“. In: Frankfurter Rundschau, 12. 10. 1983. (Zu: „Alexanders neue Welten“).
- Lüdke, Martin:** „Die Front zwischen den Zeilen“. In: Die Zeit, 14. 10. 1983. (Zu: „Alexanders neue Welten“).
- Hillich, Reinhard:** „Sinnliche Aufklärung“. In: Neue Deutsche Literatur. 1983. H.11. S.123–127. Auch in: Eberhard Günther u.a. (Hg.): Kritik 83. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1984. S.64–69. (Zu: „Alexanders neue Welten“).
- Lindemann, Gisela:** „Von Berlin nach Alémmo“. In: Süddeutsche Zeitung, 26. 11. 1983. (Zu: „Alexanders neue Welten“).
- Krättli, Anton:** „Akademische Kolportage“. In: Neue Zürcher Zeitung, 20. 12. 1983. (Zu: „Alexanders neue Welten“).
- Grambow, Jürgen:** „Ein Buch des Vertrauens“. In: Sinn und Form. 1984. H.1. S.185–194. (Zu: „Alexanders neue Welten“).
- Rodiek, Christoph:** „Stierkampf und Politik. Motivanalysen zu Feuchtwanger, Sastre und Fries“. In: Arcadia. 1984. H.2. S.153–164. (Zu: „Luft-Schiff“).
- Engler, Jürgen:** „Stimmen-Flug“. In: Neue Deutsche Literatur. 1984. H.8. S.162–164. (Zu: „Hörspiele“).
- Böttiger, Helmut:** „Fritz Rudolf Fries und der Rausch im Niemandsland“. In: Das Nachtcafé. 1984. H.22. S.48– 56.
- Schütte, Wolfram:** „Vorzeitige Flaschenpost“. In: Frankfurter Rundschau, 20. 10. 1984. (Zu: „Verlegung“).
- Krättli, Anton:** „Durchsichtige Verkleidungen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 21. 12. 1984. (Zu: „Verlegung“).
- Zorach, Cecile Cazort:** „From grey East to golden West: Fritz Rudolf Fries and GDR travel literature“. In: Margy Gerber u.a. (Hg.): Studies in GDR culture and society. Bd.4. Lanham, London (University Press of America) 1984. S.137–152.
- Wittstock, Uwe:** „Idyll nach dem Atomkrieg“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. 1. 1985. Auch in: ders.: Von der Stalinallee zum Prenzlauer Berg. München (Piper) 1989. (= Serie Piper 1136). S.167–173. (Zu: „Verlegung“).

- Wallmann, Jürgen P.:** „Nach dem Letzten Krieg“. In: Deutschland Archiv. 1985. H.2. S.215–217. Auch in: Literatur und Kritik. 1987. H.213/214. S.179–180. (Zu: „Verlegung“).
- Lewin, Waldtraut:** „Verlegung eines mittleren Reiches“. In: Sonntag, 3.3.1985. Auch in: Eberhard Günther u.a. (Hg.): Kritik 85. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1986. S.73–75.
- Heißenbüttel, Helmut:** „Die wohl wenig geübte Scham“. In: Süddeutsche Zeitung, 28.3.1985. (Zu: „Verlegung“).
- Liersch, Werner:** „Zeittausch“. In: Neue Deutsche Literatur. 1985. H.3. S.135–138. Auch in: Eberhard Günther u.a. (Hg.): Kritik 85. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1986. S.76–80. (Zu: „Verlegung“).
- Bellin, Klaus:** „Auch als Essayist ein Erzähler“. In: Tribüne, DDR, 19.7.1985. Auch in: Eberhard Günther u.a. (Hg.): Kritik 85. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1986. S.81–83. (Zu: „Bemerkungen“).
- Schacht, Ulrich:** „Sturz in die bodenlose Zukunft“. In: Die Welt, 27.11.1985. (Zu: „Verlegung“).
- Walter, Monika:** „Teilstücke zu einem Essay“. In: Neues Deutschland, 7./8.12.1985. (Zu: „Bemerkungen“).
- Böttiger, Helmut:** „Fritz Rudolf Fries und der Rausch im Niemandsland. Eine Möglichkeit der DDR-Literatur“. Hamburg (Edition Nachtcafé) 1985.
- Hammer, Klaus:** „Koordinaten vom Hier zum Da“. In: Neue Deutsche Literatur. 1986. H.3. S.135–140. (Zu: „Bemerkungen“).
- Fox, Thomas C.:** „Oobliadooh or EIKENGETTNOSETTISFEKSCHIN: Music, language, and opposition in GDR literature“. In: The Germanic Review. 1986. H.2. S.109–116.
- Grambow, Jürgen:** „Fritz Rudolf Fries: ‚Verlegung eines mittleren Reiches‘“. In: Weimarer Beiträge. 1986. H.8. S.1385–1392.
- Greiner, Bernhard:** „Von Jean Paul zu Benn: Fritz Rudolf Fries’ Roman ‚Der Weg nach Oobliadooh‘ und seine Nach-Geschichten“. In: ders.: Literatur der DDR in neuer Sicht. Frankfurt/M. (Lang) 1986. (= Literarhistorische Untersuchungen 5). S.151–180.
- Greiner, Bernhard:** „Paradies am Ende der Welt“. Geschichten zu Fritz Rudolf Fries’ Roman ‚Verlegung eines mittleren Reiches‘. Gunter E. Grimm u.a. (Hg.): Apokalypse. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1986. (= suhrkamp taschenbuch 2067). S.370–383.
- Grambow, Jürgen:** „Fritz Rudolf Fries“. In: Hans Jürgen Geerdts (Hg.): Literatur der Deutschen Demokratischen Republik. Bd.3. Berlin, DDR (Volk und Wissen) 1987. S.39–59.
- Schoeller, Wilfried F.:** „Entdeckerlust“. In: Süddeutsche Zeitung, 12.3.1988. (Zu: „Bemerkungen“).
- Neubert, Werner:** „Einladung zu einem poetischen Streifzug durch die Jahreszeiten“. In: Neues Deutschland, 30.5.1988. (Zu: „Bilder eines Jahres“).
- Böttiger, Helmut:** „Rausch im Niemandsland. Das Idyll von Petershagen: Der Luftschiffer Fries hat sich im sozialistischen Alltag eingerichtet“. In: Die Zeit, 15.7.1988.

- Würtz, Hannes:** „Sie weint einen Regen“. In: Junge Welt, Berlin, DDR, 15.7.1988. (Zu: „Herbsttage“).
- Hartung, Harald:** „Jedem sein Venedig“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.11.1988. (Zu: „Herbsttage“).
- Juhre, Arnim:** „Ein Ritter aus Bilbao“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 6.11.1988. (Zum Kaschnitz-Preis).
- Senft, Thomas:** „Spanien am Herzen. Funktionen und Spiegelungen des Hispanischen im Werk von Fritz Rudolf Fries“. Rheinbach-Merzbach (CMZ) 1988. (= Bonner Untersuchungen zur vergleichenden Literaturwissenschaft 5).
- Wieke, Thomas:** „Der Rätselspruch als Schlüssel?“. In: Neue Deutsche Literatur. 1989. H.3. S.158–160. (Zu: „Herbsttage“).
- Schmitt, Hans-Jürgen:** „der leiseste anschlag genügt“. In: Süddeutsche Zeitung, 22.3.1989. (Zu: „Herbsttage“).
- Töteberg, Michael:** „Von Oobliadooh nach Petershagen“. In: Deutsche Volkszeitung, 14.4.1989. (Zu: „Herbsttage“).
- Müller, Roland:** „Poesie aus der Feder eines bekannten Prosa-Autors“. In: Neues Deutschland, 7.8.1989. (Zu: „Herbsttage“).
- Bode, Volkhard:** „Den Alltag in der Utopie entdecken“. Interview. In: Sonntag, 15.10.1989. (Zu: „Oobliadooh“).
- Gelbrich, Dorothea:** „Das Gedicht als Essay“. In: Siegfried Rönisch (Hg.): DDR-Literatur '88 im Gespräch. Berlin, DDR/Weimar (Aufbau) 1989. S.195–203. (Zu: „Herbsttage“).
- Ullrich, Helmut:** „Die späte Wiederkehr von Arlecq und Paasch“. In: Neue Zeit, Berlin, DDR, 13.11.1989. (Zu: „Oobliadooh“).
- Schoeller, Wilfried F.:** „Ein weiter Weg nach Oobliadooh“. Interview. In: Süddeutsche Zeitung, 1.12.1989. (Zu: DDR-Publikation von „Oobliadooh“).
- Böttiger, Helmut:** „Mark Brandenburg“. In: Die Zeit, 8.12.1989. (Zu: „Herbsttage“).
- Jakisch, Holger:** „Der Weg nach Oobliadooh“. In: Sonntag, 4.2.1990.
- Langner, Rainer-K.:** „Vom zurückgehaltenen Debüt“. In: Neue Deutsche Literatur. 1990. H.3. S.136–139. (Zu: „Oobliadooh“).
- Reichelt, Klaus:** „Zwischen den Stühlen“. In: Die Zeit, 9.3.1990. Auch in: Sonntag, 11.3.1990. (Zu: „Väter“).
- Rösler, Reinhard:** „Späte Bekanntschaft mit einem bemerkenswerten Debüt“. In: Neues Deutschland, 17.3.1990. (Zu: „Oobliadooh“).
- Langner, Rainer-K.:** „Aus Vätern wachsen Väter“. In: Neue Deutsche Literatur. 1990. H.4. S.150–152. (Zu: „Väter“).
- Hg. (= Helbling, Hanno):** „Entbehrliches Satyrspiel“. In: Neue Zürcher Zeitung, 7.4.1990. (Zu: „Väter“).
- Isenschmid, Andreas:** „Träume auf einem fliegenden Diwan“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.4.1990. (Zu: „Väter“).
- Bruns, Stefan:** „Leben wie im Film“. In: die tageszeitung, 28.4.1990. (Zu: „Väter“).

- Fink, Hans-Juergen:** „SED-Sülze im Kopf“. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 18.5.1990. (Zu: „Väter“).
- Töteberg, Michael:** „Die gefährliche Literatur ist die schöne Literatur“. In: Volkszeitung, 6.7.1990. (Zu: „Väter“).
- Marek, Michael:** „Die flotten Wandlungen des Franz Stannebein“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 24.8.1990. (Zu: „Väter“ und „Luftschiff“).
- Grambow, Jürgen:** „Zur Prosa von Fritz Rudolf Fries“. In: Weimarer Beiträge. 1990. H.8. S.1311–1328. (Zu: „Oobliadooh“, „Väter“).
- Böhme, Thomas:** „Fries' freches Debüt – nach 24jähriger Quarantäne“. In: Temperamente. 1990. H.4. S.138–140. (Zu: „Oobliadooh“).
- Gansel, Carsten:** „Zwischen Kunstwelt und frustrierender Wirklichkeit“. In: Siegfried Rönisch (Hg.): DDR-Literatur '89 im Gespräch. Berlin, Weimar (Aufbau) 1990. S.195–203. (Zu: „Oobliadooh“).
- Brandt, Leonore:** „Unter der gerahmten Fotografie Stalins“. Interview. In: Volkszeitung/Sonntag, 5.10.1990.
- Rösler, Reinhard:** „Sich von der Seele erzählen, was man weiß“. In: Neues Deutschland, 27.11.1990. (Zu: „Väter“).
- Bruns, Stefan:** „Luft-Schiffer und DDR-Bodenhaftung“. In: Frankfurter Rundschau, 7.12.1990. (Zu: „Luft-Schiff“, „Väter“).
- Gohlis, Tobias:** „Keine Antworten, nur Fragen. Bremer Literaturpreis an Fritz Rudolf Fries“. In: Stuttgarter Zeitung, 6.2.1991.
- Diehl, Heidi:** „Die Straße nach Oobliadooh ist noch weit, sehr weit ...“. In: Neues Deutschland, 2./3.3.1991.
- Brandt, Ernst-Michael:** „Das Leben befragen“. In: Die Zeit, 5.4.1991. (Porträt).
- Schoeller, Wilfried F.:** „Flugrouten des Ironikers. Fritz Rudolf Fries. Romancier aus Petershagen“. In: Neue Rundschau. 1991. H.3. S.134–141.
- Grambow, Jürgen:** „Gespräch mit Fritz Rudolf Fries“. In: Sinn und Form. 1991. H.5. S.880–891.
- Bruns, Stefan:** „Fritz Rudolf Fries, Außenseiter“. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Literatur in der DDR. Rückblicke. München (edition text + kritik) 1991. (= TEXT + KRITIK. Sonderband). S.160–168.
- Damm, Steffen:** „Kleine Fluchten in das Niemandsland“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 9.10.1991. (Zu: „Seeweg“).
- Hinck, Walter:** „Arlecq ist nicht zu fassen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.11.1991. (Zu: „Seeweg“).
- Küchler, Sabine:** „I knew a wonderful princess“. In: Basler Zeitung, 6.12.1991. (Zu: „Seeweg“).
- Marek, Michael:** „Die Kunst ist das Leben schlechthin“. In: Rheinischer Merkur, 6.3.1992. (Zu: „Seeweg“).
- Püschel, Ursula:** „Ortschaft von Varadero bis Petershagen“. In: Neues Deutschland, 10.4.1992. (Zu: „Seeweg“).

- Soldat, Hans-Georg:** „Erinnerung an ‚Oobliadooh‘. Laudatio zur Verleihung des Brandenburgischen Literaturpreises“. In: Sinn und Form. 1992. H.2. S.330–334.
- Tiesset, Jean-Luc:** „Un Européen de l’Est“. In: La Quinzaine littéraire. 1992. H.598. S.15–16. (Zu: „Alexanders neue Welten“).
- Bellin, Klaus:** „Wie man sich vor Bestsellern schützt“. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurt/M.. 1992. H.44. S.28–31. (Porträt).
- Rack, Jochen:** „Historisches Suchbild“. In: Funk-Korrespondenz, 24.9.1992. (Zu: „Columbus“).
- Kane, Martin:** „From Oobliadooh to Prenzlauer Berg: Literature, Alternative Lifestyle and Identity in the GDR“. In: German Monitor. 1992. H.29. S.90–103. (Zu: „Oobliadooh“).
- Gerstenberg, Rudolf:** „Tagtraum mit Kahlbaum“. In: Ulrich Kaufmann (Hg.): Verbannt und verkannt. Jena (Saale) 1992. S.29–41. (Zu: „Oobliadooh“).
- Bruns, Stefan:** „Das Pikareske in den Romanen von Fritz Rudolf Fries“. Frankfurt/M. (Lang) 1992. (= Bochumer Schriften zur deutschen Literatur 27).
- Töteberg, Michael:** „Von Träumen und Trinken“. In: Karl Deiritz / Hannes Krauss (Hg.): Verrat an der Kunst? Berlin, Weimar (Aufbau) 1993. (= Aufbau Taschenbuch 8005). S.205–209. (Zu: „Oobliadooh“).
- Deutschmann, Christian:** „Das kalifornische Weimar“. In: epd/Kirche und Rundfunk, 9.4.1994. (Zu: „Nellys zweite Stimme“).
- Olbert, Frank:** „Das Gelächter der Verzweiflung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.5.1994. (Zu: „Graf Maluco“).
- Kaufmann, Elisabeth:** „Als die Fischhändler auf einmal Chinesisch redeten“. Interview. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 2.8.1994.
- Bellin, Klaus:** „Schelmenroman mit Walpurgisnacht“. In: Neue Deutsche Literatur. 1994. H.5. S.172–174. (Zu: „Nonnen“).
- Bellin, Klaus:** „Auf einmal reicht die Mongolei bis nach Bonn“. Interview. In: Neues Deutschland, 14.9.1994. (Zu: „Nonnen“).
- Liersch, Werner:** „Wer bin ich wo?“. In: Freitag, 30.9.1994. (Zu: „Nonnen“).
- Surminski, Arno:** „Im Hubschrauber mit einer Bombe unterwegs zum Bonner Wasserwerk“. In: Welt am Sonntag, 2.10.1994. (Zu: „Nonnen“).
- Böttiger, Helmut:** „Dies ist der letzte deutsche Gesellschaftsroman“. Interview. In: Frankfurter Rundschau, 4.10.1994. (Zu: „Nonnen“).
- Brandt, Sabine:** „Bomben im Wasserwerk“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.10.1994. (Zu: „Nonnen“).
- Basse, Michael:** „... und die Gegenwart haben wir nie besessen“. In: Süddeutsche Zeitung, 5.10.1994. (Zu: „Nonnen“).
- Cramer, Sibylle:** „Allerneueste alte Welten“. In: Frankfurter Rundschau, 5.10.1994. (Zu: „Nonnen“).
- Santis, Omar Saavedra:** „Rückkehr zweier Melancholiker“. In: Neues Deutschland, 5.10.1994. (Zu: „Nonnen“).

Eggebrecht, Harald: „Verwischte Welt“. In: Die Zeit, 7. 10. 1994. Auch in: Franz Josef Görtz u.a. (Hg.): Deutsche Literatur 1994. Stuttgart (Reclam) 1995. (= Reclams Universal-Bibliothek 8871). S.133–136. (Zu: „Nonnen“).

Kraft, Thomas: „Fahrender Ritter der Literatur“. In: Rheinischer Merkur, 4. 11. 1994. (Zu: „Nonnen“).

Böttiger, Helmut: „Die DDR als künstliche Welt“. In: ders.: Rausch im Niemandland. Berlin (Fannei & Walz) 1994. S.35–52.

Schlodder, Holger: „Ein Wiedergänger der Jahrhunderte“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 29. 4. 1995. (Zu: „Nonnen“).

Brandt, Sabine: „Frieren zwischen den Polen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. 5. 1995. (Zum 60. Geburtstag).

Langner, Beatrix: „Schwingung und Abstand“. Gespräch. In: Neue Deutsche Literatur. 1995. H.4. S.34–45.

Heise, Ulf: „Bogen geschlagen“. In: Funk-Korrespondenz, 6. 10. 1995. (Zu: „Frauentags Ende“).

Moritz, Rainer: „Die Windgeister der Spätsaison“. In: Neue Zürcher Zeitung, 21. 12. 1995. (Zu: „An der Ostsee“).

Wehdeking, Volker: „Die deutsche Einheit und die Schriftsteller“. Stuttgart (Kohlhammer) 1995. S.138–141. (Zu: „Nonnen“).

Neander, Joachim: „'Frauentags Ende' ist den Hörspielpreis wert“. In: Die Welt, 20. 3. 1996.

Thieringer, Thomas: „Geschichte mit Geschichten erzählen“. In: Frankfurter Rundschau, 20. 3. 1996. (Zu: „Frauentags Ende“).

Vormweg, Heinrich: „Einmal Westen und zurück“. In: Süddeutsche Zeitung, 21. 3. 1996. (Zu: „Frauentags Ende“).

Schachtsiek-Freitag, Norbert: „Komödiantischer Rückblick aufs DDR-Leben“. In: Neue Zürcher Zeitung, 22. 3. 1996. (Zu: „Frauentags Ende“).

Schoeller, Wilfried F.: „Die Zweideutigkeit des Dr. Retard“. In: Süddeutsche Zeitung, 27. 3. 1996. (Zu: „Im Jahr“).

Wallmann, Jürgen P.: „Wie sich ein Schornsteinfeger schont“. In: Die Welt, 28. 3. 1996. (Zu: „Im Jahr“).

Raddatz, Fritz J.: „Asche und Glut“. In: Die Zeit, 29. 3. 1996. (Zu: „Im Jahr“).

Preisendörfer, Bruno: „Warum nur dieses müde Kreisen im Eigenen?“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 31. 3. 1996. (Zu: „Im Jahr“).

Klein, Erdmute: „Literatur als Art innerer Protest“. Gespräch. In: Münchner Merkur, 9. 4. 1996. (Zu: „Im Jahr“).

Hinck, Walter: „Das ist der Pfennig, wo ist die Mark“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20. 4. 1996. (Zu: „Im Jahr“).

Bauer, Michael: „Der Teufelspakt. Wie der Schriftsteller Fritz Rudolf Fries alias IM Pedro Hagen seine Freunde an die Stasi verriet“. In: Focus, 22. 4. 1996.

Kraft, Thomas: „In Erklärungsnot“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 22. 4. 1996. (Zu: „Im Jahr“).

- Böttiger, Helmut:** „Täter und Opfer austauschbar‘. Fritz Rudolf Fries über seine Kontakte mit der Stasi“. Interview. In: Frankfurter Rundschau, 24.4.1996.
- Klein, Erdmute:** „Vor dem Sturm“. In: Rheinischer Merkur, 26.4.1996. (Zu: „Im Jahr“).
- Walther, Joachim:** „Wer teure Westwagen fährt, braucht diese Silberlinge“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.4.1996. (Zu: Stasi-Kontakten).
- Corino, Karl:** „... jetzt sei wohl die ewige Verbindung besiegelt‘. Der Fall des Fritz Rudolf Fries alias Pedro Hagen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 4./5.5.1996.
- Stadler, Siegfried:** „Gekrönte Firmendichter? Sehnsucht nach der Monarchie: Fritz Rudolf Fries liest in Leipzig“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.5.1996.
- Schacht, Ulrich:** „F. R. Fries – Beispiel einer traurigen Doppel-Existenz“. In: Welt am Sonntag, 12.5.1996.
- Treichel, Hans-Ulrich:** „Wenn der Hahn dreimal kräht“. In: Neue Zürcher Zeitung, 18./19.5.1996. (Zu: „Im Jahr“).
- Jäger, Manfred:** „Fritz Rudolf Fries – IM ‚Pedro Hagen‘“. In: Deutschland Archiv. 1996. H.3. S.346–348.
- Dermutz, Klaus:** „Allein im Augiasstall“. In: Frankfurter Rundschau, 27.11.1996. (Zu Fries’ Stasikontakten).
- Geißler, Cornelia:** „Der hohe Preis der Reisefreiheit“. In: Berliner Zeitung, 27.11.1996. (Zu Fries’ Stasikontakten).
- Martin, Marko:** „Fünf Postkarten. Eine Stasi-Diskussion im Literaturhaus“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 27.11.1996.
- Wallmann, Jürgen P.:** „Über Fritz Rudolf Fries“. In: europäische ideen. 1996. H.99. S.31–33. (Zu: „Im Jahr“).
- Walther, Joachim:** „Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik“. Berlin (Links) 1996.
- Gutschke, Irmtraud:** „Don Quixote, Traumtänzer“. In: Neues Deutschland, 2.5.1997.
- Meckel, Christoph:** „Geschichte einer Widmung“. In: Freibeuter. 1997. H.71. S.152–155.
- Harig, Ludwig:** „Was blau war, ist blau geblieben“. In: Freitag, 10.10.1997. (Zu: „Septembersong“).
- Friedrich, Detlef:** „Dösen wie DDR“. In: Berliner Zeitung, 11.11.1997. (Zu: „Frauentags Ende“).
- Martin, Marko:** „Eine Messe wert“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 21.12.1997. (Zu: „Septembersong“).
- Barck, Simone u.a.:** „Jedes Buch ein Abenteuer‘. Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre“. Berlin (Akademie Verlag) 1997. (= Zeithistorische Studien 9). S.265–274. (Zu: „Obliadooh“).

- Frey, Eleonore:** „Was fehlt“. In: Neue Zürcher Zeitung, 13. 1. 1998. (Zu: „Septembersong“).
- Hinck, Walter:** „Tragödie zum kleinen Preis“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. 2. 1998. (Zu: „Septembersong“).
- Rothschild, Thomas:** „Wer trägt die Verantwortung?“. In: Stuttgarter Zeitung, 20. 3. 1998. (Zu: „Septembersong“).
- Heidecker, Helga:** „Aus dem Kleiderschrank auf die Straße. Der rätselhafte Weg eines nackten Mädchens (H. C. Andersen – Th. Mann – F.R. Fries)“. In: Orbis Litterarum. 1999. H.1. S.24–44. (Zu: „Nacktes Mädchen“).
- Franke, Konrad:** „Wir Clowns“. In: Süddeutsche Zeitung, 9. 9. 1999. (Zu: „Roncalli-Effekt“).
- Böttiger, Helmut:** „Die Clownsreprise“. In: Frankfurter Rundschau, 11. 9. 1999. (Zu: „Roncalli-Effekt“).
- Langner, Beatrix:** „Saturnalien eines Staatsclowns“. In: Neue Zürcher Zeitung, 16. 9. 1999. (Zu: „Roncalli-Effekt“).
- Grumbach, Detlef:** „Staatszirkus“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 15. 10. 1999. (Zu: „Roncalli-Effekt“).
- Grimm, Reinhold:** „Intertextuelle Fingerübungen? Zu zwei Kurzgeschichten von Fritz Rudolf Fries“. In: Literatur für Leser. 1999. H.4. S.185–198. (Zu: „Nacktes Mädchen“, „Ich wollte eine Stadt erobern“).
- Berger, Christel:** „Vom obersten Spaßmacher im Staatszirkus der DDR“. In: Berliner LeseZeichen. 2000. H.1. S.49–50. (Zu: „Roncalli-Effekt“).
- Hartung, Harald:** „Neue Ansichten eines Clowns“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. 1. 2000. (Zu: „Roncalli-Effekt“).
- Schwenger, Hannes:** „Fries tritt in die Manege“. In: Die Welt, 5. 2. 2000. (Zu: „Roncalli-Effekt“).
- Opitz, Michael:** „Alles ist Vorstellung“. In: Freitag, 10. 3. 2000. (Zu: „Roncalli-Effekt“).
- Bellin, Klaus:** „Mit den Augen des Harlekins“. In: Neues Deutschland, 19. 5. 2000. (Zum 65. Geburtstag).
- Fitzel, Thomas:** „Wir wollen die Signori sein“. In: Stuttgarter Zeitung, 21. 8. 2000. (Zu: „Roncalli-Effekt“).
- Kane, Martin:** „„Zuweilen verlier ich mich in fantastischen Zusammenhängen“. Fritz Rudolf Fries's extravaganza ‚Die Nonnen von Bratislava‘“. In: Clare Flanagan / Stuart Taberner (Hg.): 1949–1989 – Cultural perspectives on division and unity in East and West. Amsterdam (Rodopi) 2000. S.161–175.
- Richter, Steffen:** „Deutsche Schelme. Fritz Rudolf Fries und Dr. Alexander Retard lesen Balthasar Gracián“. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): DDR-Literatur der neunziger Jahre. TEXT + KRITIK. Sonderband. München (edition text + kritik) 2000. S.62–73. (Zu: „Nonnen“).
- Gebauer, Mirjam:** „„Ich heiße Mateo Alemán, aber ich bin nicht Mateo Alemán ...“. Verfahren der Fiktionalisierung von Mateo Alemán in Fritz Rudolf Fries' ‚Die Nonnen von Bratislava‘ und Theodor Fontane in Günter Grass' ‚Ein weites Feld‘“. In: Colloquia Germanica. 2001. H.3/4. S.271–286.

- Haase, Michael:** „Eine Frage der Aufklärung. Literatur und Staatssicherheit in den Romanen von Fritz Rudolf Fries, Günter Grass und Wolfgang Hilbig“. Frankfurt/M. (Lang) 2001.
- Lindenmeyer, Christoph:** „Stasi-Akten zum Lachen? Zur Rolle des Autors Fritz Rudolf Fries in der DDR“. In: Hans-Ulrich Wagner / Uwe Kammann (Red.): HörWelten. 50 Jahre Hörspielpreis der Kriegsblinden 1952–2001. Berlin (Aufbau) 2001. S.301–305.
- Böttiger, Helmut:** „Der Mann in Eis“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 28.2.2002. (Zu: „Diogenes“).
- Barck, Simone:** „Wollte man durchs Leben kommen“. In: Freitag, 22.3.2002. (Zu: „Diogenes“).
- Kurzke, Hermann:** „Ungarnaufstand? Da hatte ich frei!“ In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.4.2002. (Zu: „Diogenes“).
- Sonntag, Stephan:** „Die DDR als Zirkusnummer“. In: literaturkritik.de. 2002. Nr.5. S.95–96. (Zu: „Roncalli-Effekt“).
- Richter, Steffen:** „Die DDR als Schelmenroman betrachtet“. In: Frankfurter Rundschau, 13.6.2002.
- Nause, Tanja:** „Inszenierung von Naivität. Tendenzen und Ausprägungen einer Erzählstrategie der Nachwendeliteratur“. Leipzig (Leipziger Universitätsverlag) 2002. S.191–218. (Zu: „Roncalli-Effekt“).
- Scharsich, Anja-Franziska:** „Zwischen Engagement und Resignation. Darstellungsformen und Funktionen der ‚Intelligenz‘ im DDR-Roman“. Hamburg (Dr. Kovac) 2002. (= Studien zur Germanistik 1). S.190–201. (Zu: „Oobliadooh“).
- Cosentino, Christine:** „Fritz Rudolf Fries’ Roman ‚Der Roncalli-Effekt‘ im Umfeld seiner Autobiographien ‚Im Jahr des Hahns‘ und ‚Diogenes auf der Parkbank‘“. In: Glossen (Carlisle, USA). 2003. H.17. <<http://www.dickinson.edu/departments/Germn/glossen>> Dezember 2006.
- Schönherr, Valentin:** „... dann ist Neruda unschlagbar!“. Interview. In: WochenZeitung, Zürich, 1.7.2004.
- Bellin, Klaus:** „Sturz ins Labyrinth“. In: Neues Deutschland, 5.10.2004. (Zu: „Hesekiel“).
- Böttiger, Helmut:** „Hexentanz der Allegorien“. In: Die Zeit, Literaturbeilage, 14.10.2004. (Zu: „Hesekiel“).
- Beiküfner, Uta:** „Der himmlische Geheimdienst“. In: Berliner Zeitung, 2.12.2004. (Zu: „Hesekiel“).
- Böttiger, Helmut:** „Fritz Rudolf Fries. Der Rausch im Niemandsland“. In: ders.: Nach den Utopien. Wien (Zsolnay) 2004. S.142–157.
- Hinck, Walter:** „Selbstannäherungen. Autobiographien im 20. Jahrhundert von Elias Canetti bis Marcel Reich-Ranicki“. Düsseldorf (Artemis & Winkler) 2004. S.101–103. (Zu: „Diogenes“).
- Richter, Steffen:** „Engel und Höllenhunde“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 10.1.2005. (Zu: „Hesekiel“).

- Plath, Jörg:** „Engel im Spezialeinsatz“. In: Süddeutsche Zeitung, 1.2.2005. (Zu: „Hesekiel“).
- Berger, Christel:** „Ritter der Dialektik“. In: Neues Deutschland, 19.5.2005. (Zum 70. Geburtstag).
- Bisky, Jens:** „Verwirrung nach Plan“. In: Süddeutsche Zeitung, 19.5.2005. (Zum 70. Geburtstag).
- Böttiger, Helmut:** „Jazz und Stasi“. In: Stuttgarter Zeitung, 19.5.2005. Gekürzt unter dem Titel „Ein Tragischer“ auch in: Der Tagesspiegel, Berlin, 19.5.2005. (Zum 70. Geburtstag).
- Eger, Christian:** „Sehnsucht nach dem Bilbao-Mond“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 19.5.2005. (Zum 70. Geburtstag).
- Heise, Ulf:** „Moderner Don Quichotte“. In: Leipziger Volkszeitung, 19.5.2005. (Zum 70. Geburtstag).
- Hinck, Walter:** „Informeller Luftschiffer“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.5.2005. (Zum 70. Geburtstag).
- Langner, Beatrix:** „Lob der angepassten Vernunft“. In: Neue Zürcher Zeitung, 19.5.2005. (Zum 70. Geburtstag).
- Mohr, Peter:** „Ein dienendes Mitglied der Familie“. In: literaturkritik.de. 2005. Nr.6. S.89–90. (Zum 70. Geburtstag).
- Nause, Tanja:** „How Life Becomes Literature: Uncovering the Principle of Writing in Three Novels by Fritz Rudolf Fries“. In: German Life & Letters. 2005. H.3. S.326–343. (Zu: „Oobobliadooh“, „Nonnen“, „Roncalli-Effekt“).
- Bellin, Klaus:** „In bester Fabulierlaune“. In: Neues Deutschland, 19.10.2005. (Zu: „Blaubarts Besitz“).
- Heise, Ulf:** „Zwischen den Stühlen“. Interview. In: Märkische Allgemeine, 10.12.2005.
- Richter, Steffen:** „Die Hündin Leika fliegt ins All“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 27.12.2005. (Zu: „Blaubarts Besitz“).
- Beiküfner, Uta:** „Der sächsische Blaubart“. In: Berliner Zeitung, 26.1.2006. (Zu: „Blaubarts Besitz“).
- Strebel, Volker:** „Zweigeteilte Memoiren“. In: literaturkritik.de. 2006. Nr.2. S.132–133. (Zu: „Diogenes“).
- Hinck, Walter:** „Hansdampf sorgt für Devisen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.2.2006. (Zu: „Blaubarts Besitz“).
- Heise, Ulf:** „Warten auf den Tag X“. In: Märkische Allgemeine, 19.8.2006. (Zu: „Dienstmädchen“).
- Bellin, Klaus:** „Im Licht des Spötters“. In: Neues Deutschland, 4.10.2006. (Zu: „Dienstmädchen“).
- Alheit, Peter / Brandt, Morten:** „Autobiographie und ästhetische Erfahrung. Entdeckung und Wandel des Selbst in der Moderne“. Frankfurt/M., New York (Campus) 2006. (= Biographie- und Lebensweltforschung 4). S.242–257. (Zu: „Diogenes“).

Bolln, Frauke: „Zwischen Beat-Generation und ‚Ankunftsliteratur‘. Fritz Rudolf Fries’ Roman ‚Der Weg nach Oobliadooh““. Bielefeld (Aisthesis) 2006.

Gebauer, Mirjam: „Wendekrisen: Der Pikaro im deutschen Roman der 90er Jahre“. Trier (WVT) 2006. (= Schriftenreihe Literaturwissenschaft 72). S.192–255. (Zu: „Nonnen“).

Leuchtenberger, Katja: „Spiel. Zwang. Flucht. Uwe Johnson und Fritz Rudolf Fries: ein Rollenspiel in Briefen“. In: Ulrich Fries u.a. (Hg.): So noch nicht gezeigt. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2006. (= Johnson-Studien 7). S.45–68.

Leuchtenberger, Katja: „Es gilt, die Zukunft auszuhalten“. Zu ‚Blaubarts Besitz‘ von Fritz Rudolf Fries“. In: Weiterschreiben. Zur DDR-Literatur nach dem Ende der DDR. Hg. von Holger Helbig. Berlin (Akademie-Verlag) 2007. S.41–53.

Steinig, Valeska: „Abschied von der DDR. Autobiografisches Schreiben nach dem Ende der politischen Alternative“. Frankfurt/M. u.a. (Lang) 2007. (= Studien zur Deutschen und Europäischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts 61). S.111–116, 201–203. (Zu: „Diogenes“, „Roncalli-Effekt“).

Barck, Simone: „Oobliadooh“. In: dies. / Siegfried Lokatis (Hg.): Zensurspiele. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 2008. S.169–171.

Gargano, Antonella: „Fritz Rudolf Fries. Il labirinto e l’apocrifo“. In: Il cacciatore di silenzi. Bd.3. Hg. von Paolo Chiarini. Rom (Istituto Italiano di Studi Germanici) 2008. S.491–498.

Leuchtenberger, Katja: „New Yorker Bratenfett und literarische Ostereier. Fritz Rudolf Fries liest Uwe Johnson“. In: Johnson-Jahrbuch. Bd.16. (2009). S.93–104.

Luckscheiter, Roman: „Erinnerungen an die Zukunft. Fritz Rudolf Fries’ Roman ‚Die Verlegung des mittleren Reiches““. In: Carsten Gansel (Hg.): Rhetorik der Erinnerung. Literatur und Gedächtnis in den ‚geschlossenen Gesellschaften‘ des Real-Sozialismus. Göttingen (V&R Unipress) 2009. S.141–149.

Heise, Ulf: „Don Quichottes Enkel. Fritz Rudolf Fries wird morgen 75“. In: Märkische Allgemeine, 18.5.2010.

Bellin, Klaus: „Labyrinth des Lebens“. In: Neues Deutschland, 19.5.2010. (Zum 75. Geburtstag).

Böttiger, Helmut: „Das grüne Auge des Jazz“. In: Süddeutsche Zeitung, 21.5.2010. (Zum 75. Geburtstag).

Schlegel, Dietrich: „Der Weg nach Oobliadooh. Ein Roman voller Jazz“. In: Jazzzeitung. 2010. H.4. S.10–12.

Bellin, Klaus: „Spöttische Jahrhundertschau“. In: Neues Deutschland, Literaturbeilage, 5.10.2010. (Zu: „Alles eines Irrsinns Spiel“).

Heise, Ulf: „Mein Leipzig lob’ ich mir“. In: Märkische Allgemeine, 13.11.2010. (Zu: „Alles eines Irrsinns Spiel“).

Bores, Dorothee: „Das ostdeutsche P.E.N.-Zentrum 1951 bis 1998. Ein Werkzeug der Diktatur?“. Berlin, New York (de Gruyter) 2010. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 121).

Geißler, Cornelia: „Als die Götter sich abwandten“. In: Berliner Zeitung, 13. 1. 2011. (Zu: „Alles eines Irrsinns Spiel“).

Richter, Steffen: „Galopp auf Nebenwegen“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 25. 1. 2011. (Zu: „Alles eines Irrsinns Spiel“).

Paasch-Beck, Rainer: „Enttäuschte Hoffnungen“. In: Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung. 2011. H.3. S.8. (Zu: „Alles eines Irrsinns Spiel“).

Dörfel, Michael: „Jazz und Literatur in der DDR. Eine Untersuchung ausgewählter Beispiele“. München (Akademische Verlagsgemeinschaft) 2011. S.67–72. (Zu: „Oobliadooh“).

Kloster, Jens: „Ein ‚Romantiker, werden Sie sagen.‘ Entgrenzende Liebe in F.R. Fries’ ‚Der Weg nach Oobliadooh‘ und ‚Das nackte Mädchen auf der Straße‘“. In: Lianne Ebert u.a. (Hg.): Emotionale Grenzgänge. Konzeptualisierungen von Liebe, Trauer und Angst in Sprache und Literatur. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2011. S.75–90.

Leuchtenberger, Katja: „New Yorker Bratenfett und literarische Ostereier. Fritz Rudolf Fries liest Uwe Johnson“. In: Michael Hofmann / Mirjam Springer (Hg.): Johnson-Jahrbuch 2009. Göttingen (V & R Unipress) 2011. S.93–104.

Nentwich, Andreas: „Wäre er doch abgehauen!“. In: NZZ am Sonntag, Buchbeilage, 30. 9. 2012. (Zu: „Oobliadooh“).

Liersch, Werner: „Spiele und Spieler“. In: Neues Deutschland, 6. 10. 2012. (Zu: „Oobliadooh“).

rtr.: „Der Weg nach Oobliadooh“. In: Neue Zürcher Zeitung, 1. 11. 2012.

Schoeller, Wilfried F.: „Schelme im Niemandsland“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 23. 12. 2012. (Zu: „Oobliadooh“).

Teutsch, Katharina: „Nemos Vergangenheit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. 3. 2013. (Zu: „Last Exit to El Paso“).

Gutschke, Irmtraud: „Traumtornado“. In: Neues Deutschland, Literaturbeilage, 14.–17. 3. 2013. (Zu: „Last Exit to El Paso“).

Steinmetzger, Ulrich: „Keiner wird gewinnen“. In: Leipziger Volkszeitung, 8. 4. 2013. (Zu: „Last Exit“).

Richter, Steffen: „Auf nach Westen!“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 2. 6. 2013. (Zu: „Last Exit“).

Böttiger, Helmut: „20000 Meilen jenseits der DDR“. In: Stuttgarter Zeitung, 7. 6. 2013. Auch in: Badische Zeitung, 3. 8. 2013. (Zu: „Last Exit“).

Schmidt, Christopher: „20 000 Meilen durch den eigenen Kopf“. In: Süddeutsche Zeitung, 17./18. 8. 2013. (Zu: „Last Exit“).

Mischke, Roland: „Wettfahrt mit Witz und Tequila“. In: Sächsische Zeitung, 20. 8. 2013. (Zu: „Last Exit“).

Zingg, Martin: „Zwei schreibende alte Herren“. In: Neue Zürcher Zeitung, 28. 8. 2013. (Zu: „Last Exit“).

- Holzer, Konrad:** „Ach, der Alte“. In: Buchkultur. August/September 2013. S.149. (Zu: „Last Exit“).
- Zipser, Richard A.:** „Von Oberlin nach Ostberlin. Als Amerikaner unterwegs in der DDR-Literaturszene“. Berlin (Links) 2013.
- Scheller, Wolf:** „Fries, Fritz Rudolf: Last Exit“. In: Universitas. 2014. H.812. S.96–98.
- Heise, Ulf:** „Ein Nachfahre Don Quichottes“. In: Leipziger Volkszeitung, 19.12.2014. (Nachruf).
- Bucheli, Roman:** „Dichter in zwei Welten“. In: Neue Zürcher Zeitung, 20.12.2014. (Nachruf).
- Platthaus, Andreas:** „Ein Liebhaber der Vexierspiele in Literatur und Leben“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.12.2014. (Nachruf).
- Bellin, Klaus:** „Zaubereien in Prosa“. In: Neues Deutschland, 20./21.12.2014. (Nachruf).
- Böttiger, Helmut:** „Zwischen Oobliadooh und Bitterfeld“. In: Süddeutsche Zeitung, 20./21.12.2014. (Nachruf).
- Geißler, Cornelia:** „Ein Leben in drei Sprachen“. In: Berliner Zeitung, 20./21.12.2014. Unter dem Titel „Das Spiel und die Last, sich zu behaupten“ in: Frankfurter Rundschau, 20./21.12.2014. (Nachruf).
- Richter, Steffen:** „Der unbekannte Große“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 21.12.2014. (Nachruf).
- Barbe, Jean-Paul:** „Fritz Rudolf Fries: in memoriam jucundam“. In: Allemagne aujourd'hui. 2015. H.211. S.153–156.
- Erfurth, Christine:** „Erzählverfahren des Phantastischen in Werken von Fritz Rudolf Fries“. Heidelberg (Winter) 2016. (= Jenaer germanistische Forschungen, NF 40).
- Mittag, Susanne:** „Fritz Rudolf Fries (1935–2014), Schriftsteller“. In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte. Bd.24. Bonn (Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat) 2017. S.266–268.
- Erfurth, Christine:** „Nichts ist, wie es scheint. Erzählverfahren des Phantastischen in Fritz Rudolf Fries ‚Die Nonnen von Bratislava‘ (1994)“. In: Marie-Thérèse Mourey / Evelyne Jacquelin in Zusammenarbeit mit Dorian Cumps und Stéphane Pesnel (Hg.): Phantastik und Gesellschaftskritik im deutschen, niederländischen und nordischen Kulturraum. Heidelberg (Winter) 2018. S. 147–162.
- Braeuer-Ewers, Ina:** „Alles treuherzig offen und alles tief verstellt. Das romantische Spiel mit der Identität in Fritz Rudolf Fries' Roman ‚Der Weg nach Oobliadooh““. In: LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. 2020. H. 2. S. 343–368.
- Höfer, Hannes:** „Jazz-Phantastik in Fritz Rudolf Fries' ‚Der Weg nach Oobliadooh‘. Über Intertextualität zur Intermedialität“. In: Joanna Firaza / Małgorzata Kubisiak (Hg.): Dialog der Künste. Literatur und Musik. Berlin (Lang) 2020. S. 159–169.
- Richter, Steffen:** „Selberlebenserfindung. Auto-Bio-Fiktion: das deutsche demokratische Leben des Fritz Rudolf Fries im Lichte seiner nicht gelebten

Optionen“. In: Renate Stauf / Christian Wiebe (Hg.): Erschriebenes Leben. Autobiographische Zeugnisse von Marc Aurel bis Knausgård. Heidelberg (Winter) 2020. S. 257–271.

Wiele, Jan: „Oh oh, Oobliadooh! Eine Jazzperformance zu Fritz Rudolf Fries“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.10.2021.

Weber, Ansgar: „Vorort und weltoffene Nußschale. Leipzig in den Texten des Schriftstellers Fritz Rudolf Fries“. In: Leipziger Blätter. 2021. Nr. 79. S. 13–15.

Leuchtenberger, Katja: „In Zukunft denn nur noch Klartext‘. Uwe Johnson und Fritz Rudolf Fries: eine wechselhafte Beziehung in Briefen und Texten“. Leipzig (Fritz-Rudolf-Fries-Gesellschaft) 2021.

Pizer, John David: „Ambivalent literary farewells to the German Democratic Republic: what is lost“. Berlin (De Gruyter) 2021. (Darin: „Coda: Contra Grass: The Embrace of Reunification by Martin Walser, Monika Maron, and Fritz Rudolf Fries as well as the Beginning of the End of Autobiographical Literary Farewells to the GDR“).

Descher, Stefan: „Die instrumentelle Funktion der Wissenschaften. Zu Fritz Rudolf Fries‘ dystopischem Roman ‚Verlegung eines mittleren Reiches‘“. In: Die DDR-Literatur und die Wissenschaften. Hg. von Angela Gencarelli. Berlin, Boston (De Gruyter) 2022. S. 225–251.

Hohner, Kerstin: „Abseits vom Kurs. Die Geschichte des VEB Hinstorff Verlag 1959–1977“. Berlin (Links) 2022. (Darin Kapitel 2.2.: „Hinstorff übernimmt Autoren des Mitteldeutschen Verlages: Rolf Schneider, Uwe Grüning, Fritz Rudolf Fries“, S. 143–149).

Adam, Volker: „Fritz Rudolf Fries: ‚Verlegung eines Mittleren Reiches‘“. [Rezension]. In: Neuer Stern, Halle/S. 2023. H. 91. S. 34–38.

Braese, Stephan: „Private Befindlichkeit. Fritz Rudolf Fries‘ ‚Der Weg nach Oobliadooh‘ (1966)“. In: Ders.: Cool. Jazz als Gegenkultur im westlichen Nachkriegsdeutschland. München (edition text+kritik) 2024. S. 371–388.

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.05.2024

Quellenangabe: Eintrag "Fritz Rudolf Fries" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000154>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 13.10.2024)